



Erhaltungsstrategien für Kirchen

Erforschung und Dokumentation als Erhaltungsstrategie

(am Beispiel der Dorfkirche
Birkholz/Barnim)

Manuskript zur Forschungsarbeit des Programms
Forschungsassistentz III (2005-2006)
im FB IV (Architektur),
Denkmalpflege und Bauerhaltung
Frau Prof. Pinarci
Forschungsassistent Dipl. Ing. Sebastian Stedtfeld
Forschungsassistentin Dipl. Ing. Nicola Lorenz

**Erhaltungsstrategien für Kirchen –
Erforschung und Dokumentation als Erhaltungsstrategie**
am Beispiel der Dorfkirche Birkholz/Barnim

Inhalt / Aufbau der Arbeit

- 0.0 Einleitung
 - 0.1 Ausgangssituation
 - 0.2 Wert und Bedeutung der Dorfkirchen
 - 0.3 Fragestellung
 - 0.4 Herangehensweise Teil A (Dokumentation)

- A **Erforschung und Dokumentation****

- 1.0 Bedeutung der Voruntersuchungen am Denkmal

- 2.0 Typologische Einordnung Dorfkirche Birkholz (von Sebastian Stedtfeld)

- 2.1 Typologie der Brandenburger Dorfkirchen
 - 2.1.1 Geschichtlicher Hintergrund
 - 2.1.2 Errichtung der ersten Kirchenbauten
 - 2.1.3 Baustruktur mittelalterlicher Dorfkirchen
 - 2.1.3.1 Typologie mittelmärkischer Dorfkirchen
 - 2.1.3.2 Grundriss
 - 2.1.3.3 Beispiele der verschiedenen Grundrisstypen
 - 2.1.4 Bauteile mittelalterlicher Dorfkirchen
 - 2.1.4.1 Apsis
 - 2.1.4.2 Chor
 - 2.1.4.3 Langhaus
 - 2.1.4.4 Turm
 - 2.1.4.5 Anbauten
 - 2.1.5 Ein- und mehrphasige Kirchenbauten
 - 2.1.6 Die Ostung der Kirchen und das Patrozinium
 - 2.1.7 Baumaterialien mittelalterlicher Dorfkirchen
 - 2.1.7.1 Fachwerkbau
 - 2.1.7.2 Feldsteinbau
 - 2.1.7.3 Backsteinbau
 - 2.1.8 Das Mauerwerk der Feldsteinkirchen
 - 2.1.8.1 Feldsteine
 - 2.1.8.2 Das Mauerwerk
 - 2.1.8.3 Mauerwerksausführung
 - 2.1.9 Öffnungen – Fenster und Portale der Dorfkirchen
 - 2.1.9.1 Portale
 - 2.1.9.2 Fenster
 - 2.1.10 Innenbögen
 - 2.1.11 Kirchendecken
 - 2.1.12 Kirchendächer
 - 2.1.13 Vorgängerbauten der heutigen Kirchenbauten
 - 2.1.14 Datierung von Dorfkirchen
 - 2.1.15 Zusammenfassung

- 2.2 Einordnung der Dorfkirche Birkholz
 - 2.2.1 Beschreibung und Einordnung der Dorfkirche Birkholz
 - 2.2.2 Wehrbau und Vergleich mit der Dorfkirche Birkholz

- 3.0 Bestandsaufnahme
 - 3.1 Gebäudekubatur (Bauaufnahme)
 - 3.2 Gebäudebeschreibung (Raumbuch)
 - 3.3 Gebäudezustand
 - 3.3.1 Restauratorische Untersuchungen
 - 3.3.2 Feuchteschadenskartierung des Chores
- 4.0 Beurteilung
- 5.0 Literatur

0. Einleitung

0.1 Ausgangssituation

Zukünftig werden ca. 80% des jährlichen Bauvolumens im Bestand abgewickelt. Die Komplexität der Aufgabe erfordert eine interdisziplinäre Zusammenarbeit, deren Koordination Aufgabe des Architekten ist.

Befindet sich eine Gesellschaft im Wandel, werden einige Gebäude in ihrer Funktion nicht mehr benötigt (zB. alte Industriehallen, Schlösser, Kirchen). In dem Fall ist eine Entscheidung über die Zukunft dieser Bauwerke zu treffen. Wenn sie aber das Bild der Orte über lange Zeit mitgeprägt haben, in die städtebaulichen Strukturen eingebunden sind oder von großer handwerklicher bzw. künstlerischer Qualität sind, wird der Erhalt und die Weiternutzung des Bauwerks angestrebt. Eine Herausforderung besteht darin, die manchmal spezielle Typologie, Größe und Ausstattung mit einer nicht dazu passenden Nutzung zu belegen, bzw. eine annähernd passende Nutzung zu entwickeln.

Kirchen sind aufgrund ihrer speziellen Typologie exemplarisch für diese Aufgabe. Die Diskussion der möglichen und unmöglichen Umnutzungen dieses Gebäudetyps hat an Aktualität wieder zugenommen, seit die beiden großen Konfessionen sich dazu bekannt haben, mit dem Erhalt all ihrer Kirchen finanziell überfordert zu sein.

Die Gesellschaft steht heute vor dem Problem, dass wesentlich mehr Kirchen existieren, als für sakrale Zwecke benötigt werden. In der BRD sind in den 50er und 60er Jahren wegen des damals herrschenden Bevölkerungszuwachses und der Vorgabe, die bestehenden Großgemeinden in kleinere Kirchengemeinden zu teilen, viele Neubauten entstanden.¹ Die Entwicklung der Bevölkerungszahlen ist entgegen den damaligen Prognosen heute in Gesamtdeutschland rückläufig. Im strukturschwächeren Osten Deutschlands kommt die Abwanderung der Bevölkerung dazu. Der mit dem Bevölkerungsrückgang und Kirchenaustritten verbundene Ausfall der Kirchensteuer führt dazu, dass die Institution Kirche mit der Sanierung ihrer Gebäude finanziell überfordert ist. Viele Kirchen im Osten Deutschlands sind durch Nichtnutzung und mangelnde Sanierung sogar existentiell gefährdet.² In der DDR konnten die Kirchen aus Geld- und Baumaterialmangel nur schlecht unterhalten werden. Aus ideologischen Gründen hat sich der Staat kaum an den Sanierungen beteiligt und teilweise gegen den Erhalt gearbeitet.³ Einige Kirchen wurden beispielsweise als Baumaterialspender freigegeben.⁴ Die Bodenreform 1946 entzog der Kirche außerdem die Vermögensgrundlage für den Unterhalt ihrer Bauwerke.⁵ Dieser Sanierungsrückstand konnte bis heute nur zum Teil abgearbeitet werden. Kleine Dorfgemeinden haben es in der Regel schwerer als Stadtkirchen, eine Sanierung zu finanzieren, bzw. den Erhalt von Beihilfen mit einer kaum noch aktiven Glaubensgemeinschaft zu rechtfertigen. Wegen der geringen Frequentierung werden mancherorts Gottesdienste von mehreren benachbarten Gemeinden zusammengelegt.⁶ Dadurch entstehen in Berlin und Brandenburg überzählige Kirchen, die mangels Unterhalt langsam verfallen. Es sind auch schon Kirchen abgerissen worden.⁷

„Mit der sinkenden Anzahl von Menschen, die einer Glaubensgemeinschaft angehören, stellt sich heute das Problem, dass wir wesentlich mehr Kirchen haben, als wir nutzen können.“⁸

0.2. Wert und Bedeutung der Dorfkirchen

Kirchen sind Identität stiftende und mit persönlichen Erinnerungen behaftete Bauwerke des Heimatortes. Als Zeugnisse der Ortsgeschichte und städtebauliches Zentrum des Dorfes

¹ LUDWIG, 2005, S.12

² SAUERBREY, 2005

³ LUDWIG, 2005, S.12

⁴ Bauakten der Dorfkirche Wesendahl (zB. Anschreiben des Pfarrers Kirch vom 17.10.1946 an Kirchenoberbaurat Steinberg, in der er die Abnahme der Dachsteine und deren Verwendung für andere Zwecke beklagt.)

⁵ LANGE, 2000, S. 67

⁶ JANOWSKI, 2004, S.512

⁷ HAMM, 2005, S.10

⁸ VOGEL, 2001, S.5

sind sie von regionaler Bedeutung.⁹ Darüber hinaus sind sie von überregionaler geschichtlicher Bedeutung: Die Brandenburger Dorfkirchen romanischen Ursprungs markieren beispielsweise den Beginn der Besiedlung der Slawengebiete.¹⁰ Weiterhin sind die Dörfer mit ihren Kirchen durch ihre Zeichenhaftigkeit von Landschaft prägender Bedeutung („Landmarke“). Zudem sind sie meist künstlerisch kostbar und besitzen den Denkmalstatus. Intakte historische Strukturen sind touristisch und damit auch finanziell von Interesse für die Dorfgemeinschaft.

Die architektonische Qualität der Kirchenräume wird meist durch ihre Proportionierung und ihre Lichtführung ausgebildet, die erreichen, dass beim Besucher ein erhabenes Raumgefühl erzeugt wird. Bei alten Kirchen ist die Qualität der Materialien genau so von Wert wie die hochwertige Handwerksarbeit mit historischen Techniken. Hinlänglich bekannt ist auch die Tatsache, dass durch Nutzung des Bestandes Ressourcen gespart werden und dies von Vorteil für die Gesellschaft ist.¹¹

0.3 Fragestellung

Die Fragestellung lautet: Welche Möglichkeiten des Bedeutungserhalts bieten sich, wenn die Institution Kirche das Gebäude aus ihrem Verantwortungsbereich entlässt? Wie kann die Botschaft, die das Denkmal mitzuteilen hat, erhalten und weiter gegeben werden, wenn ein Abriss droht?

Der erste Teil (A) verfolgt die Strategie des virtuellen Erhalts durch wissenschaftliche Untersuchung (Bauforschung) und Dokumentation am Beispiel der Dorfkirche Birkholz/Bernau.¹² In Teil B geht es um die Untersuchung von Umnutzungskonzepten als Mittel zur Erhaltung von Kirchengebäuden. „Die Erhaltung von Dorfkirchen bedarf angesichts des Rückgangs der Kirchengemeinden gerade der Phantasie für verträgliche Nutzungen, ohne dass der Denkmalwert verlustig geht. Wichtig bleibt, dass der Denkmalwert in seinen Facetten der Geschichte, der Baugeschichte, der konstruktiven Details und der Ausstattung erkannt und untersucht wird und anschließend Grundlage des Handelns ist. In diesem Sinne ist eine umfassende Beschäftigung mit dem Gegenstand unerlässlich.“¹³

0.4 Herangehensweise Teil A (Dokumentation)

Der vorliegende Teil A widmet sich in ausführlicher Weise dem „Gegenstand“, der Dorfkirche Birkholz: Zunächst wurde die Bedeutung der Voruntersuchung für die weitere Handhabung eines Bauwerks erörtert. Dann folgt die Erklärung der für die Erforschung und Dokumentation existierenden Methoden und die Beschreibung der an der Dorfkirche Birkholz durchgeführten Arbeiten. Für die Darstellung der speziellen Baugeschichte wurde zunächst der Typ der mittelalterlichen Kirche in der Mark Brandenburg eingehend beschrieben. Auf dieser Grundlage konnte die Dorfkirche Birkholz typologisch eingeordnet werden. Offenen Fragen in der Baugeschichte des Gebäudes wurde nachgegangen, wozu weitere praktische Untersuchungen vor Ort am Bauwerk erforderlich waren.

⁹ DBK, 2003, S.13 siehe auch FRISKE, 2001, S. 479

¹⁰ HOLMSTEN, 1973

¹¹ THOMAS, 2004, S.199

¹² Die Dorfkirche von Birkholz bei Bernau/Barnim stammt aus dem 13. Jhd. und ist seit der fehlerhaften Sprengung des Turmes 1972 ruinös. Sicherungsarbeiten begannen 1992, eine Neubedachung der Ruine erfolgte 2002. Seitdem nutzt die Dorfgemeinschaft das Gebäude kirchlich und kommunal. Es besteht weiterer Sanierungs- und Ausbaubedarf.

¹³ DRACHENBERG, 2004, S.9-10

A Erforschung und Dokumentation

1.0 Bedeutung der Voruntersuchungen am Denkmal

Durch eine gründliche Untersuchung des Zustandes und der Bewusstmachung der Bedeutung des Bauwerks werden die Denkmaleigenschaften durch die schriftliche Niederlegung festgehalten. Bei einer Umgestaltung kann das Wissen um die denkmalrelevanten Details möglicherweise auf den Entwurf Einfluss nehmen oder Teil des Konzeptes werden. Im Falle eines Abrisses markiert die Dokumentation den Endpunkt der Geschichte des Bauwerks. Kann eine Zerstörung nicht verhindert werden, so wird die Nachwelt durch schriftliche Niederlegung von der Existenz des Bauwerks unterrichtet.¹⁴ Deshalb wird im Folgenden die Bedeutung der Bestandsaufnahme für das Bauen im Denkmal beschrieben.

Eine gründliche Voruntersuchung am Denkmal sollte der Planungs- und Bautätigkeit vorstehen. Die wertvolle Bedeutung und die oft facettenreiche Baugeschichte eines Denkmals sind selten auf den ersten Blick zu erkennen. Um keine vielleicht verdeckten Merkmale zu verlieren oder unabsichtlich durch bauliche Eingriffe zu zerstören, müssen diese zunächst bekannt sein.

„Qualifizierte Beratung kann nur auf der Grundlage nachprüfbarer Erkenntnisse erfolgen. Der Architekt als Denkmalsachverständiger benötigt zur Beratung des Bauherrn neben einem soliden Grundlagenwissen über historische Baukonstruktionen Informationen über den Bestand, die durch geeignete Verfahren gewonnen werden müssen.“¹⁵

Und: „Um nicht sinnlosen Entwurfsaufwand zu verursachen, muss das denkmalpflegerische Konzept (einschließlich Voruntersuchung und ihrer Auswertungen) bereits geklärt sein, damit dem Planer eindeutige Vorgaben gemacht werden können.“¹⁶

2.0 Mittel der Voruntersuchungen am Denkmal

Man nähert sich dem Bauwerk von der theoretischen und der praktischen Seite her: Die theoretische Seite besteht aus der Erarbeitung des baugeschichtlichen und typologischen Hintergrunds. Dazu gehört das Studieren der Baugeschichte des Gebäudes und seines Umfeldes, die Sichtung der originalen Bauakten, eventuell die Suche nach historischen Abbildungen und dergleichen. Um über bestimmte Fragestellungen Gewissheit zu erlangen, sind originale Unterlagen immer beweiskräftiger als Abhandlungen von Dritten.

Zur praktischen Annäherung an das Bauwerk eignen sich zunächst eine Fotodokumentation und eine Systemskizze. Die eigentliche Bauaufnahme besteht aus dem Aufmaß vor Ort und der zeichnerischen Wiedergabe, wobei Fotos höchstens als Ergänzung dienen können. Des Weiteren kann noch eine Baubeschreibung und eine Darstellung der speziellen Baugeschichte und baulichen Veränderungen erforderlich sein. Letzteres lässt sich umfassend und übersichtlich mithilfe eines Raumbuches darstellen. Wesentlich ist aber, die genaue Lage von selbst auf den ersten Blick rechtwinkligen Wänden und Decken mithilfe eines verformungsgerechten Aufmasses zu erarbeiten. „Das verformungsgerechte Aufmass

¹⁴ Beispiele sind das Dorf Horno in der Lausitz, welches gründlich erforscht und dokumentiert wurde, um dann einem Tagebau Platz zu machen. Durch den Abriss wurden aber auch Forschungen an sonst unerreichbaren Stellen möglich, z.B. bei den archäologischen Untersuchungen.

siehe BLDAM, 2005

Ein weiteres Beispiel ist die Katalogisierung des Inventars des Palastes der Republik. Das Büro Hübner & Oehmig fertigte diese Arbeit im Jahr 1998 schon im Hinblick auf den drohenden Abriss an. „Aufgabe der Bau begleitenden Dokumentation und Betreuung war es, durch die detaillierte Bestandsaufnahme und Auswahl einen Teil des mobilen Inventars und der wandfesten Ausstattungen, die im Rahmen der Asbestbeseitigung aus dem Bauwerk entfernt wurden, für eine mögliche museale Nutzung zu sichern. Dazu gehörte die sorgfältige Auswahl der Belegstücke von Mobiliar, Innenausstattungen und Bauteilen mit genauer Kennzeichnung für eine spätere Zuordnung bzw. Archivierung. Für eine wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte und Baugeschichte des Hauses liefert die Dokumentation eine Bestandsaufnahme, vergleichbar einem Großinventar.“

Siehe HÜBNER/OEHMIG, 1997-2002

¹⁵ HÄDLER, 2004, S.32

¹⁶ PETZET/MADER, 1993, S.

(...) bedeutet die genaue Vermessung des Gebäudes und seine zeichnerische Darstellung in Ansichten, Grundrissen und Schnitten mit allen Verformungen, die im Laufe seiner Geschichte durch Belastungen, Setzungen, Baugrundveränderungen und Materialermüdungen entstanden sind.“¹⁷ Mit einem solchen lassen sich dann auch Bauphasen bestimmen und dokumentieren, ebenso wie sich eine Kartierung von Bauschäden auf Grundlage einer solchen Zeichnung durchführen lässt. Dabei gilt: „Die Bestanderfassung eines Objektes kann aufgrund vorher festgelegter, sich stark voneinander unterscheidender Aufgabenstellungen durchgeführt werden. Entsprechend diesen verschiedenen Zielen sind Art und Umfang der Bauaufnahme, Maßstab der Pläne und (...) die Genauigkeit des Aufmasses vor Ort jeweils abzustimmen.“¹⁸ So sind für die zeichnerischen Bauaufnahme unterschiedliche Genauigkeitsstufen definiert. (Genauigkeitsstufe 1-5, im Maßstab von 1:100 bis 1:25(Details 1:1 oder nach Bedarf größer))

Hier unterscheidet Emil Hädler zwischen Sanierung vorbereitender und wissenschaftlicher Bauforschung und deren zu unterscheidenden Erkenntnisinteressen.¹⁹ Auch Gerda Wangerin teilt die Zweckbestimmungen für Bauaufnahme ein in bauliche Veränderungen, Bestandssicherungen, Verkauf/Wertermittlung und Bauforschung/Denkmalpflege. Grundsätzlich rät sie aber, „die Bauaufnahme von vornherein so vollständig und so exakt wie möglich vorzunehmen“, da erfahrungsgemäß nur für Teilbereiche vorgenommene Bestandsaufnahmen zur Beantwortung von Fragestellungen, die erst durch die Bauaufnahme aufgeworfen worden waren, später ergänzt werden mussten.²⁰ Entsprechend argumentiert M. Petzet: „Baugeschichtliche Bestandsaufnahme und die mit Restaurierungen im Zusammenhang stehenden Dokumentation (sind) keine Architektenleistungen, sondern spezielle Aufgaben, die auch eine besondere Ausbildung erfordern.“²¹ Hierfür gibt es Aufbaustudiengänge, die Kenntnisse vermitteln, welche über das im Hauptstudiengang Architektur vermittelte Denkmalpflege-Wissen hinausgeht. Je nach Bedeutungsgrad des Bauwerks benötigt der Architekt entsprechend ausgebildete Fachleute. Nach Abstimmung mit dem Denkmalamt beauftragt er einen professionellen Bauforscher, so wie jedes andere Gewerk. Dieser fertigt eine verformungsgerechte Bauaufnahme an und ist dann in der Lage, Spuren der Baugeschichte zu erkennen und zu deuten, die für einen Laien nicht lesbar wären. Wenn der Bereich der Bodendenkmalpflege berührt ist, verlangt das Denkmalamt das Hinzuziehen des Amtsarchäologen. Der dritte Spezialist ist der Restaurator, der Gutachten anfertigt und wichtige Antworten auf Fragestellungen liefert, welche in Zusammenarbeit mit dem Denkmalamt vorher zu erarbeiten sind. Wenn das Denkmal von geringerer Bedeutung ist und das Geld für eine ausgiebige Grundlagenermittlung fehlt, kann in Absprache mit dem zuständigen Denkmalamt eine reduzierte Bauaufnahme durch den (erfahrenen) Architekten angefertigt werden. Außerdem kann ein Restaurator so gezielt eingesetzt werden, dass die Kosten gering bleiben.

„(Die Erfahrung zeigt), dass der Erstkontakt mit dem Bauwerk zumeist über den Architekten erfolgt, er also derjenige ist, der durch seine Schwerpunktsetzungen in dieser Frühphase des Projekts die entscheidenden Weichen stellt.“²²

„Ob wissenschaftliche Bauforschung dem Erhalt von Baudenkmalen nützt, ist vielerorts kontrovers diskutiert und mittlerweile positiv beantwortet worden, soweit die Ziele einer praktischen Bestanderkundung sachorientiert sind und nicht zum wissenschaftlichen Selbstzweck werden.(...)Das wichtigste Kriterium der praktischen Bauforschung ist, wie weit bei einem denkmalpflegerischen Konzept für ein in seiner Bestandsgeschichte mehrfach überformtes und verändertes Bauwerk dessen Denkmalaussage durch eine anstehende Baumaßnahme erhalten oder reduziert wird.“²³

¹⁷ HOOR/REINERS, 1990, S.

¹⁸ WANGERIN, 1992, S.13

¹⁹ HÄDLER, 2004, S. 32-34

²⁰ WANGERIN, 1992, S.13

²¹ PETZET/MADER, 1993, S.

²² HÄDLER, 2004, S.32-34

²³ HÄDLER, 2004, S.32-34

2.0 Typologische Einordnung Dorfkirche Birkholz (von Sebastian Stedtfeld)

3.1 Typologie der Brandenburger Dorfkirchen

3.1.1 Geschichtlicher Hintergrund

Anfang des 10. Jahrhunderts wurden die Bistümer [Havelberg](#) und [Brandenburg an der Havel](#) gegründet. Die spätere Mark Brandenburg nahm ihren Ursprung, als Kaiser [Lothar III.](#) im Jahre [1134](#) die Grenzregion (Mark) im Nordosten seines Reiches als Lehen an [Albrecht von Ballenstedt](#) ("Albrecht der Bär") vom sächsisch/Brandenburgischen Herrscherhaus der [Askanier](#) gab. Der [11. Juni 1157](#) gilt als Gründungsdatum der Mark Brandenburg. An diesem Tag konnte Albrecht der Bär in blutigen Kämpfen die [Burg Brandenburg](#) vom slawischen [Sprewanenfürsten Jaxa von Köpenick](#) zurückerobern. Mit einer Urkunde vom [3. Oktober 1157](#) nannte sich Albrecht der Bär erstmals Markgraf von Brandenburg.²⁴

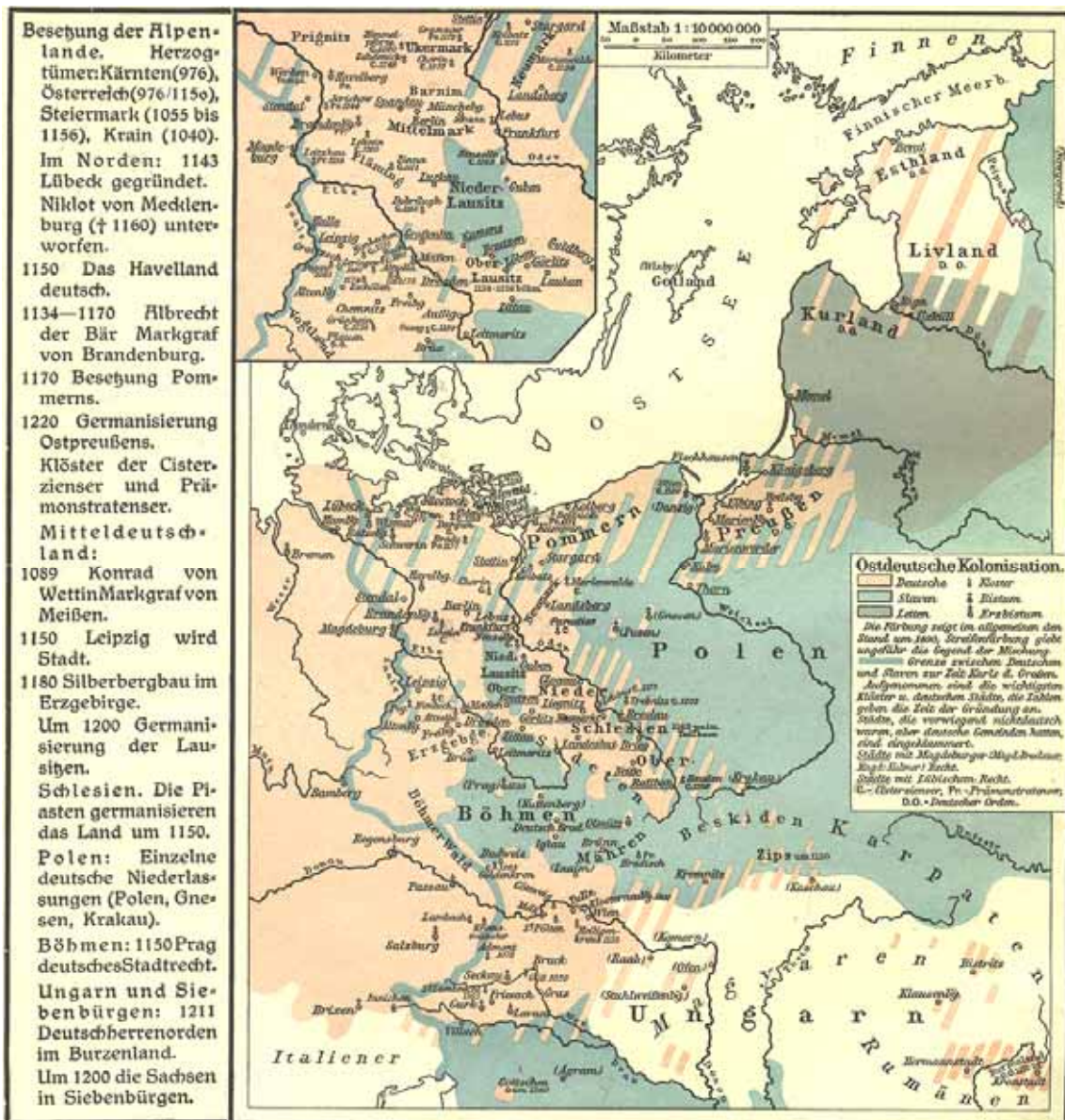
Durch die Expansion nach Osten durch die Askanier ab dem 10. Jahrhundert wurden die dünnbesiedelten Gebiete östlich der Elbe durch Neusiedler aus den westlichen Gebieten in Besitz genommen und christianisiert. Die Entwicklung der kirchlichen Organisation weist aber gegenüber den anderen deutschen Landschaften eine gravierende Besonderheit auf. Während andernorts Christianisierung und darauf folgende kirchliche Durchdringung einer alteingesessenen Bevölkerung galten, die in einem festen herrschaftlichen und sozialen Gefüge lebte, wurde in Nordostdeutschland das Christentum von einer Bevölkerung mitgebracht, die sich völlig neu etablieren musste und dabei mit den alteingesessenen »heidnischen« Bewohnern auseinander zusetzen hatte.

Diese Auseinandersetzung war aber nur in Einzelfällen mit einer Vertreibung und niemals mit einer Ausrottung der ansässigen Slawen verbunden, stellten diese doch mit ihrer Kenntnis der örtlichen Gegebenheiten eine wichtige Arbeitskraft dar. Die wenigen Vertreibungen werden wirtschaftlich begründet oder damit, dass sich die Slawen nicht der neuen Religion unterwerfen wollten.

Im ländlichen Siedlungswesen sind zwei Grundtypen des Neben- bzw. Miteinandersiedelns zu unterscheiden. Entweder gründeten die Neusiedler (Deutsche bzw. Niederländer) neue, große Dörfer zwischen den alten, meist kleinen slawischen Ansiedlungen (als Beispiel hierfür gilt das Gebiet östlich des Tollensesees) oder sie siedelten in bestehende slawische Orte ein (das geschah vor allem dort, wo landwirtschaftlich nutzbare Flächen begrenzt waren wie im Havelland).²⁵

²⁴ Holmsten, 1973

²⁵ Gringmuth-Dallmer, 2004, S. 13



Ostdeutsche Kolonisation von 1100 bis 1402/6

3.1.2 Errichtung der ersten Kirchenbauten

Der Raum östlich der Elbe wurde nicht schlagartig besiedelt, sondern unabhängig von den deutschen Herrschaftsansprüchen. Die Siedler nahmen die einzelnen Landschaften zu verschiedenen Zeiten in Besitz. Hinzu kommt, dass der Nordosten noch bis Mitte des 13. Jahrhunderts unter pommerscher, das heißt unter slawischer, aber bereits unter christlicher Herrschaft war.

In Räumen mit spät einsetzender schriftlicher Überlieferungen stellten lange Zeit die erhaltenen Kirchenbauten bzw. ihre ältesten Reste ein willkommenes Hilfsmittel dar, um den Zeitpunkt der Ortsgründung festzulegen. Man brauchte nur den »Dehio« zu nehmen, und schon war beim Vorhandensein einer mittelalterlichen Kirche der Zeitpunkt der Dorftentstehung bekannt. Voraussetzung war aber die Vorstellung, die Neusiedler hätten sofort bei ihrer Ankunft mit dem Bau einer steinernen Kirche begonnen. Zwar wurden hölzerne Vorgängerbauten schon seit längerer Zeit für möglich gehalten, doch erst jüngere archäologische Untersuchungen, verbunden mit dendrochronologischen Datierungen, haben dieses Bild ins Wanken gebracht.²⁷

²⁶ Schwabe; 1916; Karte 12

²⁷ Gringmuth-Dallmer, 2004, S. 16

Vor allem in der Niederlausitz wurde, im Zuge des Braunkohleabbaus, bei Kirchengrabungen festgestellt, dass die mittelalterlichen Steinkirchen hölzerne Vorgängerbauten besessen haben (Beispiel des abgetragenen Ortes Wolkenberg). Einer um 1200 errichteten Holzkirche wird um 1420 ein Holzturm vorgesetzt. Anschließend wurde um die Holzkirche eine gotische Steinkirche errichtet, wobei zunächst der ältere Bau weiter genutzt wird. Dieser Befund ist durchaus zu verallgemeinern.²⁸

Die Errichtung hölzerner Bauten als erste Kirche dürfte vermutlich generell gelten, da mit der Neusiedlung in alten slawischen Orten oder in neu gegründeten Dörfern mehrfach ein Abstand von 20-30 Jahren, also einer Generation, zwischen der Gründung der Pfarre und der Errichtung der ersten Steinkirche bestanden hat. So mussten die Siedler nach ihrer Ankunft zunächst die elementarsten Lebensgrundlagen schaffen, d.h. sie mussten ein Dach über dem Kopf haben und so schnell wie möglich die Äcker bestellen, um möglichst bereits im nächsten Jahr von der eignen Ernte leben zu können. Gleichzeitig wollten sie aber auch nicht auf ihren Gottesdienst verzichten und errichteten demnach ein hölzernes Behelfsgebäude, das dann, nach ein bis zwei Generationen durch einen Steinbau ersetzt wurde. Als Beispiel für diese Herangehensweise kann der Wohnbau in den Städten sein, wo zunächst lediglich einfache Gebäude errichtet wurden, von denen heute nur die holzversteiften Keller nachzuweisen sind, die den massiven Steingebäuden vorausgingen (als Beispiel sind derartige Beobachtungen auf der Stadtwüstung Freyenstein in der Prignitz).²⁹

²⁸ Agthe, 2001, Seite 7-26

²⁹ Plate, 1989

3.1.3 Baustruktur mittelalterlicher Dorfkirchen

3.1.3.1 Typologie mittelmärkischer Dorfkirchen

Für die mittelalterliche Architektur von Dorfkirchen ist keine Typologie entwickelt worden, die z.B. den Typentafeln der Archäologie für Keramik oder Fibeln vergleichbar wäre, die offiziell in Fachkreisen als verbindlich anerkannt werden. Den Begriff »Bautyp« findet man noch nicht einmal in den einschlägigen kunstgeschichtlichen oder bautechnischen Lexika, in denen allenfalls auf den allgemeinen Grundbegriff »Bautypus« verwiesen wird. Dieser kennzeichnet eine gemeinsame Grundstruktur unter Hervorhebung wesentlicher Merkmale, kann aber auf sehr unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sein: Wehrbau und Sakralbau sind beispielsweise unterschiedliche (Grund-)Bautypen; innerhalb des Sakralbaus sind z.B. die Bautypen von Kathedrale und Dorfkirche zu unterscheiden und hier, im Rahmen der Forschungsarbeit, wird nach den unterschiedlichen Bautypen innerhalb der Dorfkirchen gefragt. Die verschiedenen Typen einer Epoche sind verbunden durch den gleichen Stil: eine die Gebäudetypen und –formen übergreifende Gleichartigkeit der konstruktiven und künstlerischen Mittel.³⁰

Trotz des Mangels einer verbindlichen Typologie scheint ein allgemeines, wie auch immer entstandenes Verständnis vorausgesetzt zu sein, wenn in Kunstführern beispielhaft für eine Dorfkirche formuliert wird: »Sorgfältig gequaderter Feldsteinbau aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts mit Apsis und schiffbreitem Westturm«. Damit sind die wichtigsten Merkmale benannt: Baumaterial, Bearbeitung des Baumaterials und Grundriss(-bestandteile). Zu den vier wichtigsten Faktoren für die Kennzeichnung der Bautypen mittelalterlicher Dorfkirchen in der Mark Brandenburg sind auch die Bogenformen der Portale und Fenster zu zählen, die, Rundbogen und Spitzbogen, wiederum auf wichtige Stilepochen verweisen: Romanik und Gotik.

Die genannten Merkmale können theoretisch beliebig miteinander verknüpft werden. Abgesehen von seltenen Kombinationen (z.B. Rundbogen an einem eingezogenen Chor ohne Apsis), gruppieren sich die Merkmale bei den mittelmärkischen Dorfkirchen zu vier Gruppen, die sich bestimmten Zeiten mit bestimmten Stilmerkmalen zuordnen lassen: Spätromantik (etwa erste Hälfte bis Mitte des 13. Jh.)

Frühgotik (etwa zweite Hälfte des 13. Jh.)

Hochgotik (etwa 14. Jh.)

Spätgotik (etwa 15./16. Jh.)

Von allen baulichen Merkmalen ist der Grundriss am wichtigsten für die zeitliche Zuordnung, denn die einzelnen Baumaterialien und Bearbeitungstechniken lassen sich zeitlich nur schwer eingrenzen. Aussagekräftiger sind dagegen die Grundrisse mit ihren Ostabschlüssen. Die Apsis ist das Hauptstilmittel der Spätromantik, der gerade abschließende eingezogene Chor das der Frühgotik.³¹ Aufwendig gestaltete Ostabschlüsse von Langhäusern, seien es schiffsbreite Polygonalchöre oder Ziergiebel über geraden Abschlüssen, kennzeichnen die Spätgotik.

Schwierig ist die Abgrenzung zwischen Früh-, Hoch- und Spätgotik, wenn es sich um schlichte, gerade abschließende Langhäuser handelt, die sich nur durch Baumaterialien und Bearbeitungstechniken unterscheiden. Ob Feldsteine mehr oder weniger sorgfältig gequadert sind oder wie hoch der Backsteinanteil am Mischmauerwerk zu bemessen ist, unterliegt zudem der subjektiven Einschätzung. Daher wird der Blick auf den Grundriss, insbesondere den Ostabschluss, immer das naheliegendste Hilfsmittel sein.

Die zeitliche Zuordnung der Stilmerkmale gibt nur Annäherungswerte wieder. Die Übergänge sind fließend und Ausnahmen keinesfalls selten. Diese Ausnahmen sind zwischen (Spät-) Romantik und (Früh-) Gotik so häufig, dass hier der Begriff des "Übergangstils" gebräuchlich geworden ist.

Außerdem sind regionale Phasenverschiebungen von bis zu fünfzig Jahren zu beachten, weil neue Stilimpulse die abseits der Zentren des Baugeschehens gelegenen Landschaften erst mit Verzögerung erreichten. Dies gilt vor allem für die östlich vom Altsiedelland gelegenen Teile Deutschlands, so auch für die Mark Brandenburg.

30 dtv-Atlas zur Baugeschichte, 1994, Seite 71

31 Bachmann, 8/1941, S. 159-172

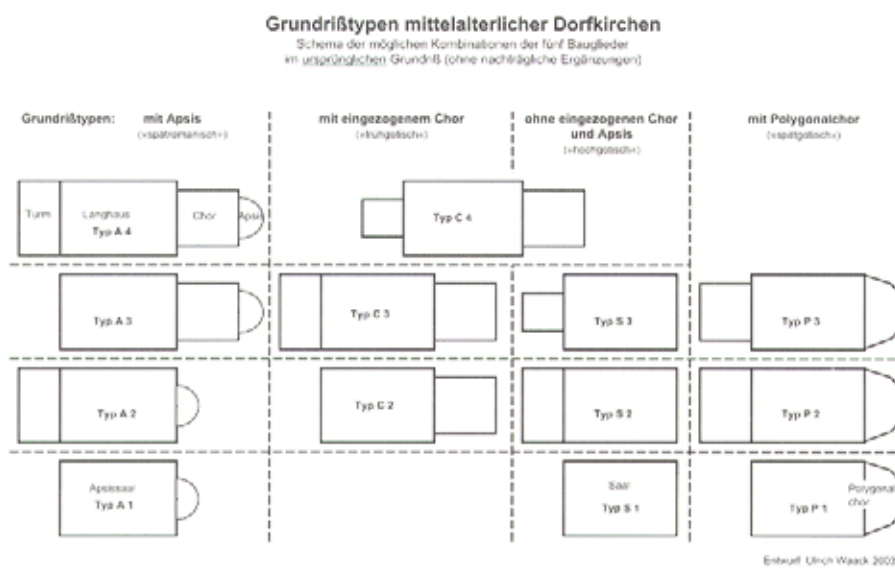
Hierbei kann das Phänomen des "Stilsprungs" beobachtet werden, indem z.B. an gut datierten Großkirchen schon zu einem Zeitpunkt gotische Spitzbogen auftauchen, als in der umliegenden Region zum Teil noch für weitere Jahrzehnte spätromanische Bauten errichtet wurden. Zum Beispiel wurde schon 1209 der Chor des neuen Magdeburger Doms als erster deutscher Großbau in gotischen Formen errichtet, wenn auch noch mit spätromanischen Elementen. Dieses Beispiel ist von besonderer Bedeutung, weil Magdeburg als übergeordnetes Erzbistum und größte Stadt im weiteren Umkreis erheblichen Einfluss auf die Baukunst in nahen Mark Brandenburg hatte. Dies könnte auch erklären, warum z.B. an den spätromanischen Dorfkirchen von Mariendorf, Karow und Tempelhof, aber auch anderswo in der Mark schon "verfrüht" Spitzbogenportale auftauchen. Anders als in Magdeburg (1209) können "Stilsprünge" an den märkischen Dorfkirchen nicht datierbar nachgewiesen werden. Sie sind jedoch sehr wahrscheinlich. In der typisch spätromanischen Dorfkirche Lindenberg (Barnim) sind Fensterrahmen auf "um/nach 1269/71" dendrodatiert worden, was das bisher übliche Datierungsende der Spätromanik in der Mittelmark auf etwa 1250 in Frage stellt.³²

32 Friske, 2001, S. 228

3.1.3.2 Grundriss

Die Grundrisse der Ursprungsbauten ergeben sich aus der Kombination von bis zu vier Raumteilen. Diese Kombinationen treten jedoch in unterschiedlicher Häufigkeit auf. Immer vorhanden ist das meist längsrechteckige Langhaus, der Raum für die Gemeinde. Bei frühgotischen und spätromanischen Dorfkirchen schließt sich östlich an das Langhaus in der Regel der schmalere, eingezogene Chor an. Im Chor befindet sich der Altar, sofern sich nicht bei spätromanischen Dorfkirchen östlich vom Chor die noch schmalere halbrunde Apsis als Altarraum anschließt. Westlich am Langhaus kann sich, unabhängig von der Stilepoche, ein massiver Turm befinden.

Im Höchstfall umfasst der Grundriss also vier Bauglieder: Apsis, Chor, Langhaus und Turm. Diese, oft als "vollständige Anlage" bezeichnete Form, ist ein typisches Merkmal der Spätromanik. Das Gegenteil, das einheitliche, alle Funktionen in einem einzigen Baukörper zusammenfassende einschiffige Langhaus (Saal), ist die typische Erscheinungsform der Hoch- und Spätgotik.



Entwurf Ulrich Waack 200333

Ab etwa der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts wird aufgrund eines Stilwechsels keine Apsis mehr gebaut, weder an einen eingezogenen Chor noch direkt an das Schiff; d.h. die Baustruktur Querwestturm, Schiff und eingezogener Chor ist in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts eine "vollständige" Anlage. Besser ist daher eine Bezeichnung nach der ursprünglichen Untergliederung des Baukörpers (vierteilig, dreiteilig, zweiteilig, einheitlich oder nicht untergliedert).

3.1.3.3 Beispiele der verschiedenen Grundrisstypen

Rechteckbau
(Typ S 1)
Kirche Dalichow



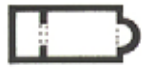
Rechteckbau mit Querriegel
(Typ S 2)
Kirche Drahnisdorf



Rechteckbau mit Apsis
(Typ A 1)
Kirche Lehnisdorf



Rechteckbau mit Apsis und
Querriegel
(Typ A 2)
Kirche Detershagen



Chorquadratbau
(Typ C 2)
Kirche Kurzlipsdorf



Chorquadratbau mit
Querriegel
(Typ C3)
Kirche Werder



(Typ A 3)
Kirche Bone

Chorquadratbau mit Apsis



Chorquadratbau mit Apsis
und Querriegel
(Typ A 4)
Kirche Bergholz



34



3.1.4 Bauteile mittelalterlicher Dorfkirchen

3.1.4.1 Apsis

Die Apsis ist der östlichste, an den Chor angebaute und gegenüber dem Chor eingezogene Bauteil. Der Verbindungsbogen zum Chor ist der Apsisbogen. Die Apsiden sind meist kreisschnittförmig gerundet, und sie können wenig oder stark ausgewölbt sein. Meist bestehen sie aus gequadrerten Feldsteinen und haben in der Regel ein oder drei Fenster. Auffällig ist eine Besonderheit bei einigen Kirchen des Berliner Stadtgebietes. Während sonst die Apsis fast immer nur zwei Drittel der Höhe des Chores besitzt, enden in Marienfelde und Lankwitz Apsis, Chor und Langhaus in gleicher Traufhöhe, in Mariendorf und Tempelhof ist die Apsis nur um ein oder zwei Steinschichten, also nur geringfügig niedriger.³⁵

Innen war die Sakramentsnische meist auf der Nordseite der Innenseite der Apsis. Meist ist der Fußboden der Apsis gegenüber dem Fußboden des Chors um eine Stufe erhöht. In der Apsis war ursprünglich der Altar aufgestellt. Der Bau von Apsiden, ob an einen eingezogenen Chor oder an eine Rechteckkirche scheint kurz nach oder um die Mitte des 13. Jahrhunderts aufgegeben worden sein.

In Brandenburg und Berlin haben die Apsiden in der Regel immer nur rundbogige Fenster und kommen hier ausschließlich in der (Spät-) Romantik vor.

3.1.4.2 Chor

Der eingezogene Chor, bestehend aus gequadrerten Feldsteinen, ist immer mehr oder weniger deutlich schmaler gegenüber dem Schiff. Breitere Chöre (als das Schiff) wurden bei Dorfkirchen noch nicht beobachtet, kommen aber bei gotisch veränderten Großbauten vor. Die Chorform ist meist ein Rechteck, wobei das Rechteck quadratisch, längs- oder querrrechteckig sein kann. Selten sind gerundete Chöre, die jedoch vermutlich meist später verändert (oder angebaut) worden sind. Auf den Nord- und Südseiten des Chores befinden sich in der Regel ein bis zwei Fenster. Auf der Ostseite kommen Fensterzahlen von einem bis drei Fenster vor. Am häufigsten ist die "Dreifenstergruppe". Die Fensterform kann sowohl rund- als auch spitzbogig sein. Im ersten Fall folgt oftmals eine Apsis, im zweiten Fall schließt der Chor mit einer geraden Ostwand mit einer Dreifenstergruppe, die später oft zu einer Zweifenstergruppe umgestaltet wurde, weil ein großflächiger Altar das Mittelfenster verdeckte.

Der Chor ist bei den drei- und vierteiligen spätromanischen Kirchen meist ziemlich genau quadratisch. In der frühgotischen Variante, Spitzbogenfenster und ohne Apsis, ist der Chor meist längsrechteckig. Die sich aus dem Längsrechteck ergebende größere Grundfläche des frühgotischen Chors hängt möglicherweise damit zusammen, dass sie den Fortfall der Apsis ausgleichen sollte.³⁶

Der Verbindungsbogen zum Schiff ist der Chor- oder Triumphbogen. Im eingezogenem Chor befand sich entweder auf der Nord- oder Südseite das Priesterportal. Auf dem Barnim verfügt etwa die Hälfte aller eingezogenen Chöre über Priesterportale, davon etwa zwei Drittel auf der Südseite. Das Fußbodenniveau des Chores ist gegenüber dem Schiff in der Regel um eine Stufe erhöht.

3.1.4.3 Langhaus

Das Langhaus als der Raum für die Gemeinde ist das unverzichtbare Kernstück aller Dorfkirchen und daher während aller Stilepochen vorhanden. Entsprechend können an ihm alle Baumaterialien, alle Bearbeitungstechniken und alle Bogenformen auftreten. Sind weder Apsis noch Chor vorhanden, übernimmt das Schiff in seinem Ostteil auch die Aufgabe des Sanktuariums als Raum für den Altar.

Ist ein baulich eigenständiger Chor vorhanden, besitzt das Langhaus meistens drei Fenster auf jeder Seite. Portale können sowohl an der Süd- und Westseite als auch an der Nordseite auftreten. Letzter Fall ist deutlich seltener und steht zuweilen im Zusammenhang mit einem gegenüberliegenden Südportal. Oft sind Portale im Laufe der Zeit verlegt worden, manchmal

³⁵ Waack, 2004, S. 127

³⁶ Waack, 2004, S. 128

mehrfach. Ein System für die Bevorzugung bestimmter Wandseiten ist bisher nicht erkennbar. Sofern nicht bewusst Symmetrie gewählt wurde, scheint die Lage der Kirche zum Dorf entscheidend gewesen zu sein. Steht z.B. die Kirche im nördlichen Bereich des Dorfgangers, hat sie ein Südportal, steht sie südlich der Dorfstraße, besitzt sie ein Nordportal. Das Portal öffnet sich also zur Dorfmitte.

Bestimmte Tendenzen sind bei den unterschiedlichen Proportionen der längsrechteckigen Langhäuser zu erschließen. Dies gilt vor allem für die Schiffsbreiten. Untersuchungen von Dorfkirchen mit mittelalterlichen Türmen in Berlin und seinem Umland zeigt sich, dass die ältesten Kirchen tendenziell die breitesten Schiffe haben; je jünger die Kirchen, desto schmaler ist zumeist ihr Langhaus. Weitere Tendenzen: Insgesamt sind die Kirchen auf dem Barnim eher breiter, die auf dem Teltow eher schmaler.

Auch die Länge der Kirchenschiffe differiert erheblich; dabei zählen die spätromanischen eher zu den kurzen und die hoch- und spätgotischen eher zu den langen. So wie beim Übergang von der Spätromanik zur Frühgotik die Streckung des Chors vom Quadrat zum Rechteck offenbar die entfallene Apsis kompensieren soll, so muss wohl auch beim Übergang von der Früh- zur Hochgotik das gestrecktere Schiff den entfallenen Chor ausgleichen. Insgesamt ist also eine Entwicklung von kurzen, breiten zu langen, schmalen Langhäusern feststellbar. Diese Längsstreckung der Schiffe äußert sich gegen Ende der Spätgotik auch in der Anfügung schiffsbreiter polygonaler Abschlüsse.

3.1.4.4 Turm

Unter Türmen im eigentlichen Sinne werden Türme verstanden, die sich auch im Grundriss dokumentieren. Das bedeutet, dass bei dort alle vier Wände einen eigenen Unterbau aus Mauerwerk haben. Es besteht auch eine Vielzahl von Dorfkirchen, die hölzerne Dachtürme besitzen, die lediglich mit ihrer Westseite auf dem Mauerwerk des Langhauswestgiebels aufsitzen; die übrigen Seiten werden durch eine verstärkte Unterkonstruktion des Dachwerks gestützt. Noch leichter sind die so genannten Dachreiter, die sich auf keinerlei Mauerwerk, sondern ausschließlich auf dem Dachfirst aufstützen können. Mittelalterliche Dachreiter sind jedoch nicht mehr erhalten und mittelalterliche Dachtürme nur in Ausnahmefällen: z.B. Dalldorf (heute Wittenau), dessen Fachwerkkonstruktion dendrochronologisch auf 1489 datiert werden konnte.³⁷

Die verbretterten Dachtürme auf den mittelalterlichen Dorfkirchen haben ansonsten ihren Ursprung in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg. Die meisten von ihnen sind allerdings im Zweiten Weltkrieg zerstört worden, so dass es sich heutzutage fast immer um Nachbildungen in barocken Formen handelt.

Bei den mittelalterlichen Türmen mit eigenem Steinunterbau gibt es zwei Grundtypen: querrechteckige in Schiffsbreite und annähernd quadratische, meist eingezogene. Türme, die über die Schiffsbreite hinausgehen, treten nur vereinzelt auf, z.B. Heckelberg (Landkreis Märkisch-Oderland), Löwenberg (Landkreis Oberhavel) und Wildenbruch (Landkreis Potsdam-Mittelmark). Überbreite des Turmes ist ein Kennzeichen der »städtischen« im Unterschied zu »dörflichen« Westbauten.³⁸

Die schiffsbreiten Türme kommen in Brandenburg und Berlin vor allem an spätromanischen und frühgotischen Dorfkirchen vor. Sie treten aber selbst noch in der Spätgotik auf. Der schiffsbreite Turm ist eindeutig der häufigere und der ältere Typ, denn schmalere Türme, also Türme mit weniger als Schiffsbreite, finden sich in der Regel erst an hochgotischen Dorfkirchen.

Auch die Proportionen der Turmgrundrisse scheinen Rückschlüsse auf die Datierung zuzulassen. Bei den spätromanischen schiffsbreiten Türmen überwiegt die Proportion des Goldenen Schnitts, d.h. die Schmalseite des Turms hat etwas weniger als zwei Drittel der Breitseite (0,62), wobei die Türme auf dem Teltow etwas schmaler sind als die auf dem Barnim. Die Tendenz zum Schmalen (mit ungefähr der Hälfte der Breite) nimmt in der Frühgotik zu, um sich dann in der Hochgotik umzukehren, wo die Schmalseiten oft drei Viertel der Breite erreichen. Als Endpunkt der Entwicklung finden sich in der Spätgotik vereinzelt sogar annähernd quadratische (schiffsbreite) Turmgrundrisse. Seit der Frühgotik

³⁷ Waack, 2004, S. 129

³⁸ Badstübener, 1983, S. 99

werden die schiffsbreiten Türme immer wuchtiger; sie finden sich in der Hoch- und Spätgotik nur noch an Saalkirchen mit Turm, also an Dorfkirchen ohne Chor und Apsis. Es scheint, als ob sich die Klobigkeit des ungegliedert-vereinfachten Langhauses in einem ebenso wuchtigen Turm widerspiegeln sollte.

Dieselbe Klobigkeit zeigt sich auch an den »eingezogenen« Türmen der Hoch- und Spätgotik, denn die Mehrzahl dieser Türme hat ein Verhältnis von Turmbreitseite zu Turmschmalseite von 5 : 4, also fast quadratisch.

Im Berliner Umland entstand ungefähr ein Fünftel aller mittelalterlichen Dorfkirchentürme mit Sicherheit in einer anderen Zeit als das Langhaus; sie sind in der Regel jünger. Bei einem weiteren Zehntel ist der Zeitabstand nicht ganz so deutlich, da die beiden Bauteile dieselben Stilmerkmale aufweisen.

3.1.4.5 Anbauten

Anbauten kommen in den verschiedensten Formen und Größen vor. Auch die Verwendung dieser Räume war sehr unterschiedlich. Anbauten sind in erster Linie Patronatslogen, Gräfte, Sakristeien, Vorhallen über Portalen und Türme.

Erwähnt werden muss in diesem Zusammenhang, dass die ursprüngliche Baustruktur von vielen Kirchen im Laufe der Zeit durch Abriss von Bauteilen verändert wurde. So haben viele Dorfkirchen ihre Apsis durch Abriss verloren (z.B. Dorfkirche Lindow) oder der Chor wurde entsprechend der Apsisauwölbung nach Osten verlängert und gerade geschlossen (z.B. Dorfkirche Werder).

3.1.5 Ein- und mehrphasige Kirchenbauten

Die heutige Baustruktur von einzelnen Dorfkirchen entspricht in vielen Fällen nicht unbedingt der ursprüngliche Baustruktur. Durch Um- und Neubauten kam es bei vielen Kirchen zur völligen Umgestaltung der Baustruktur. Am häufigsten sind noch Sakristeienbauten und, oder Patronatslogen sowie Anbauten von Türmen. In Thyrow beispielsweise wurde die Apsis, die ursprünglich direkt an das Schiff anschloss relativ früh abgerissen (ca. Anfang 14. Jh.) und durch ein Chorquadrat ersetzt. Relativ häufig wurden die Kirchen auch in der Höhe, durch Aufmauerungen einer oder mehrerer Stein- oder Ziegelreihen, verändert. Sehr oft kann beobachtet werden, dass die Giebel (oder auch die Türme) in einer völlig anderen Mauerwerksausführung aufgemauert sind.

An- oder Umbauten sind durch meist deutliche vertikale Baunähte gekennzeichnet, Aufstockungen oder späteres Hochmauern einzelner Teile der Kirche durch horizontale Baunähte.

Ein weiterer sehr wichtiger Gesichtspunkt ist die primäre Planung. Es gibt Feldsteinkirchen, deren ursprüngliche Baustrukturplanung ganz offensichtlich in einem Zuge ausgeführt worden ist ("einphasig"). Häufig ist dagegen auch zu beobachten, dass einzelne Teile der Baustruktur zwar bereits zu Anfang geplant waren, aber erst in mehreren Bauabschnitten dann auch verwirklicht wurden ("mehrphasig"). Im letzteren Falle sind vertikale und leicht abtreppe Baunähte zwischen den einzelnen Bauabschnitten erkennbar.

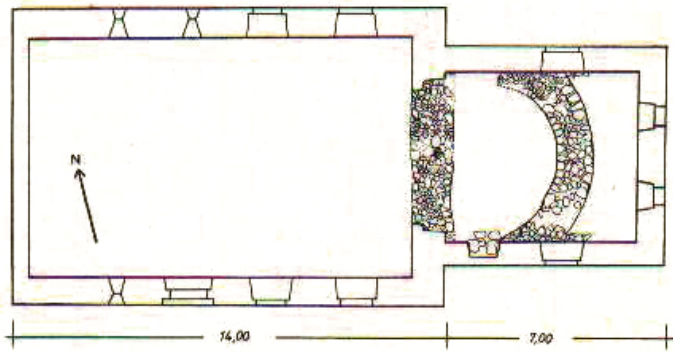
Bei den einphasigen Kirchen wurden die Fundamente durchgehend gelegt und zumindest die unteren Schichten von Apsis, Chor, Schiff und Turm ebenfalls in einheitlicher Technik gemauert.

Bei der mehrphasigen Kirche sind zwischen Apsis/Chor und Schiff/Turm oft deutliche Unterschiede in der Höhe und, oder Breite des Fundaments und der Ausführung der Feldsteinlagen (Höhe, Größe der Quader, Behauungsgrad etc.) erkennbar. Es handelt sich um keine Anbauten im eigentlichen Sinne, denn der Bau wurde lediglich unterbrochen, mit der erkennbaren Absicht, ihn nur wenig später wieder aufzunehmen. Die später vollendeten Bauteile sind auch deshalb keine Anbauten, weil die einzelnen Bauabschnitte miteinander verzahnt sind, d.h. es wurden am Ende eines Bauabschnittes keine Ecksteine gesetzt.

Baunähte erkennt man an Inhomogenitäten im Mauerwerk. Baunähte auf Schiff und Turm lassen durch ihr mehr oder weniger deutliches Abtreppe in Richtung des späteren Bauabschnittes in der Regel eine sichere Entscheidung zu, welcher Bauabschnitt der jüngere ist.

Wichtig jedoch ist es, Baunähte von Setzungsschäden zu unterscheiden. In diesem Zusammenhang ist zu beobachten, dass Setzungsschäden an Baunähten besonders angreifen. In der Regel sind jedoch Baunähte von Setzungsschäden gut zu unterscheiden.

Die Gründe für einen mehrphasigen Bau dürften vielfältig sein. In erster Linie dürfte es eine Frage des Geldes und der Arbeitskräfte gewesen sein, die eine oder mehrere Bauunterbrechungen bis zur Vollendung der Kirche erforderlich machten. Eine Kirche in einem Bauabschnitt zu errichten war oftmals nur reichen Patronatsherren möglich. Bei mehrphasigen Kirchen sind in der Regel Apsis und Chor älter als Schiff und Querturm. Allerdings existieren für diese Behauptung keine umfassenden Untersuchungen, so dass unter Umständen auch das Schiff einmal älter sein könnte als Chor und Apsis bzw. nur Chor. Ein weiterer Grund für die Errichtung in mehreren Phasen ist die Vermutung oder die Gewissheit vom Bestand von Vorgängerbauten. So muss bei mehrphasigen Bauten ernsthaft in Erwägung gezogen werden, ob es sich nicht um Ersatzbauten oder zunächst um Anbauten an hölzerne Vorgängerkirchen gehandelt hat; wobei "Anbauten" so zu verstehen ist, dass die Absicht bestand, den hölzernen Vorgängerbau möglichst rasch und vollständig durch einen Steinbau zu ersetzen.



Dorfkirche Thyrow (Teltow-Fläming), Grundriss mit ergrabener Apsis,
2. Hälfte 13. Jahrhundert: Abriss der Apsis und Anbau eines eingezogenen Chors

3.1.6 Die Ostung der Kirchen und das Patrozinium

Kirchen sind alle mehr oder weniger präzise "geostet". Das bedeutet, dass eine Kirche mit dem Chor bzw. der Apsis nach Osten und mit dem Turm nach Westen ausgerichtet ist. Dies entspricht der alten Glaubensvorstellung, dass Jerusalem generell im Osten lag. Der Querwestturm diente nach den alten Vorstellungen der Abwehr des Bösen, das aus dem Westen kam.

Allerdings fallen immer wieder Kirchen auf, die seltsam verzerrt sind, d.h. dass die Langhaus- und Chorwände nach Osten konvergieren oder divergieren (z.B. auch die Dorfkirche Birkholz). Zudem ist kaum eine Kirche präzise in Ost-West-Richtung ausgerichtet. Es könnte anmuten, dass die mittelalterlichen Baumeister keine rechten Winkel oder die Ostrichtung nicht bestimmen konnten. Die Abweichung der Kirchen von der exakten Ost-West-Richtung liegt aber daran, dass das Patrozinium bzw. der Titelheilige, oftmals gab es auch mehrere Titelheilige, häufig in die Ausrichtung des Kirchenbaus miteinbezogen worden ist. Die erste Baulinie der neu zu erbauenden Kirche wurde am Tage des Patroziniums nach dem Punkt des Sonnenaufgangs ausgerichtet. Hatte die Kirche zwei Titelheilige, wurden entweder die Winkel gemittelt oder nördliche und südliche Langhauswand wurden unterschiedlich ausgerichtet und konvergieren oder divergieren nun.

Leider sind die Patrozinien der meisten Kirchen in Brandenburg nicht mehr bekannt. Die Bestimmung des Sonnenaufgangspunktes mit Hilfe der Ausrichtung der Seitenwände lässt aber möglicherweise Rückschlüsse auf die Patrozinien zu.

Bei manchen Dorfkirchen lässt sich beobachten, dass die Längsachsen von Chor und Schiff nicht übereinstimmen. Dies führte zu verschiedenen Deutungen wie der Annahme der Neigung des Hauptes Christi. Vielleicht handelte es sich aber eine Neuvermessung der Nordrichtung.³⁹

³⁹ Hörning, 1995, Band 106, Heft 2

3.1.7 Baumaterialien mittelalterlicher Dorfkirchen

3.1.7.1 Fachwerkbau

Wohl die älteste Bautechnik ist die des Fachwerkbbaus. Sie wird schon von den Römern als bei den Germanen vorkommend erwähnt und im ganzen Mittelalter bis weit in die Neuzeit hinein als häufigste angewandt. Bei der Besiedlung der Mark fanden die Siedler einen großen Holzreichtum vor. So wurden die Dörfer im traditionellen Fachwerk erbaut, dessen Gefache mit dem vielfach anfallenden Lehm ausgefüllt wurden.

Fachwerkkirchen wurden in Brandenburg seit der Besiedelung im 12. Jahrhundert bis in das 18. Jahrhundert, wie bei der Besiedlung des Oderbruchs (Beispiel Kirche Altwustrow 1789) errichtet. In der Mark Brandenburg haben sich aus ältester Zeit kaum Fachwerkkirchen erhalten. In der Prignitz steht in Tüchen noch eine von niedersächsischen Siedlern erbaute Kirche.⁴⁰

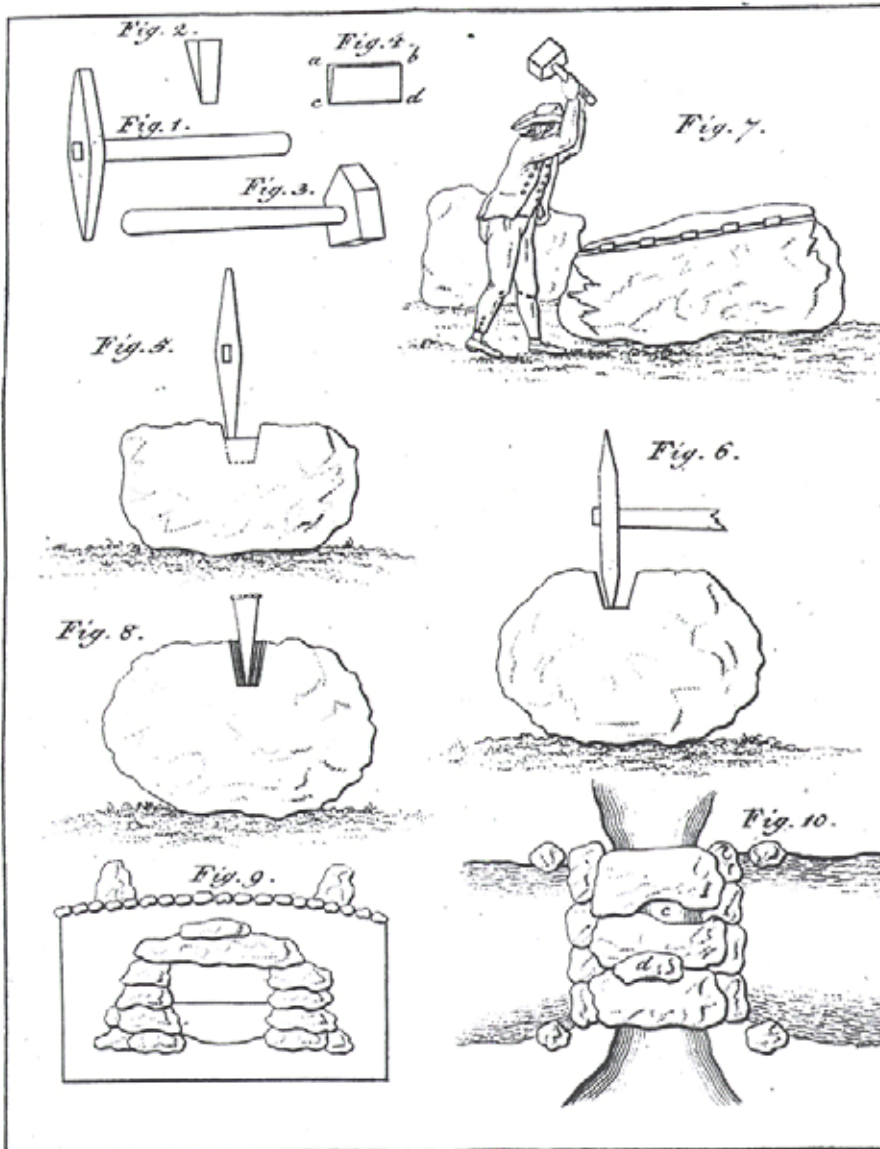


40 Gericke, 1975, S. 18-20

3.1.7.2 Feldsteinbau

Wo die Technik des Feldsteins zuerst angewendet wurde ist unklar. Tatsache ist nur, dass der Feldsteinbau dort zum Zuge kam, wo andere Baumaterialien nicht vorhanden oder nur schwer heranzubringen waren. Es entwickelte sich in kürzester Zeit eine meisterhafte Technik, mit dem ungefügten Baustoff sachgerecht fertig zu werden. Nur gelernte Steinmetze waren dazu in der Lage, das neue und sehr spröde Material so zu verarbeiten, dass es verbaut werden konnte. Dazu war es nötig die vorhandenen Findlinge zu größeren oder kleineren Quadern zu behauen.

Der Feldsteinbau erfuhr seine Verwendung mit der Besiedlung der Mark Brandenburg ab dem 12. Jahrhundert und endete in der Spätgotik (ca. 15. Jahrhundert) und der weiteren Verbreitung des Back- und Ziegelbaus.



Die Bearbeitung von Feldsteinen. Aus Gilly, D., 1798, Handbuch der Land-Bau-Kunst, neue Auflage, Berlin⁴¹

3.1.7.3 Backsteinbau

Ob der Backstein früher als der Feldstein für Dorfkirchen verwendet wurde, ist nicht erwiesen. Beide Bauweisen lassen sich zur gleichen Zeit nachweisen.

Der Nachteil des Feldsteins lag in seinem schwer zu bearbeitenden Material. Außerdem gab er für die reichere künstlerische Gestaltung, zu der die aufkommende Gotik drängte, zu

⁴¹ aus Ibbeken, 1999, S. 25

wenig her. Werkstein gab es nicht in diesem Lande und so musste das Material von weit her geschafft werden, wie auf dem Wasserweg beim Havelberger Dombau. Wahrscheinlich waren es niederländische Siedler, die die Kunst des Ziegelbrennens mitgebracht haben. Für die Mittelmark wird Brandenburg mit seiner Dombauhütte ein neuer künstlerischer Mittelpunkt, der auch die Zisterzienser beeinflusst. So geht im 13. und 14. Jahrhundert von Lehnin und Chorin ein bedeutender Einfluss auf das Havelland und die Uckermark, und im 15. Jahrhundert von Heiligengrabe auf die Prignitz aus.

Besonderen Gebrauch des Backsteinbaus wurde während der Wiederaufbau- und Neubauphase nach dem Dreißigjährigen Krieg und im 19. Jahrhundert (Schinkel und Stüler) gemacht.



Der mittelalterliche Backstein ist aufgrund seiner größeren Abmessungen (oft als »Klosterformat« bezeichnet) und seiner lebhafteren Oberfläche (rot-braune bis orange-braune Farbe) deutlich vom kleineren, härter gebrannten, industriell gefertigten Backsteinmaterial des 19. und 20. Jahrhunderts (rote oder gelbe Farbe) zu unterscheiden. Auch die Backsteine der Barockzeit sind aufgrund kleinerer Abmessungen (Höhe ca. 6-8 cm) vom mittelalterlichen Klosterformat zu unterscheiden. Innerhalb des Mittelalters aber sind bisher Bearbeitungs- oder Formatunterschiede nicht in der Weise festgestellt worden, dass sie eine eindeutige zeitliche Zuordnung erlauben würden.

3.1.8 Das Mauerwerk der Feldsteinkirchen

3.1.8.1 Feldsteine

Feste Gesteine, wie sie in anderen Gegenden Deutschlands zum Bau von Häusern und Kirchen verwendet wurden, fehlen in weiten Teilen von Brandenburg völlig bzw. liegen tief im Untergrund und waren für die Menschen des Mittelalters unzugänglich. Mittelalterliche Bruch- und Werksteinkirchen können deshalb in der Mark Brandenburg nicht erwartet werden, es sei denn, ein spendabler Patron hätte das Material antransportieren lassen.

Nach der letzten Eiszeit war die Landschaft übersät mit kleineren und größeren Gesteinsbrocken, den Findlingen oder Feldsteinen, die vom Eis aus Skandinavien und vom Grunde der Ostsee nach Nord- und Mitteldeutschland transportiert worden waren. Sie waren reichlich vorhanden und mussten bei der Urbarmachung des Landes von den Feldern geschafft werden. Sie boten sich als Baumaterial für die Kirchen geradezu an. Die Mauern der mittelalterlichen Kirchen sind fast ausschließlich aus diesen Findlingen oder Feldsteinen gebaut. In den Handbüchern der Baukunst wird die Bearbeitung und Verwendung von Feldstein generell sehr stiefmütterlich behandelt, obwohl es mehrere Tausend Feldsteinkirchen im norddeutsch-polnischen sowie skandinavisch-baltischen Raum gibt. Daher wird nachstehend ein Schema der Mauerwerksausführung mit Feldsteinen aufgeführt.

In der Literatur, vor allem in der älteren, liest man oft von "Granitquadern", wenn von dem Feldsteinmaterial, aus dem die Kirchen gebaut sind, die Rede ist, bzw. "Granitquaderbauten", wenn die Feldsteinkirchen selber gemeint sind. Nur etwa 20% der Feldsteine sind tatsächlich Granite, die übrigen sind andere Gesteinstypen, wie Gneise, Quarzite, andere Tiefengesteine, selten auch einmal Kalke. Die Zusammensetzung der verschiedenen Gesteinstypen schwankt stark, je nachdem was die Gletscher auf der betreffenden Feldmark hinterlassen haben.

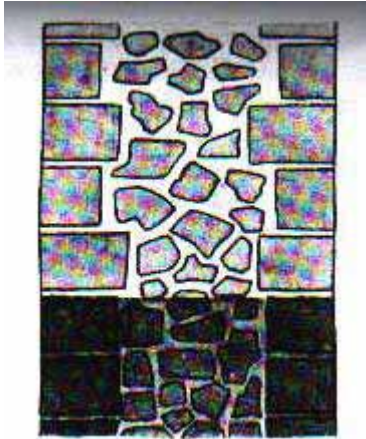
Doch was ist der Unterschied zwischen Feldsteinkirchen und Granitquaderkirchen? Das Baumaterial bei beiden Kirchentypen sind die Findlinge, die vom Eis transportiert worden sind. Der Unterschied ist allein in der Behauung oder Nichtbehauung der Feldsteine zu sehen. Feldsteine sind die unbehauenen oder nur an einer Seite behauene Findlinge. Granitquader sind dagegen gequaderte Findlinge, ob sie nun tatsächlich aus Granit bestehen oder nicht.

In manchen Gegenden des Fläming und der Niederlausitz sind auch Raseneisensteinbrocken in den Mauern verbaut worden. Raseneisensteine sind durch aufsteigende, eisenreiche Wässer und deren Ausscheidungen entstandene Gesteine, die in ihrer Korngröße stark wechseln. Im Mittelalter wurden diese Raseneisensteine verhüttet und zu Eisen geschmolzen. Sie sind meist stark verwitterungsanfällig.

3.1.8.2 Das Mauerwerk

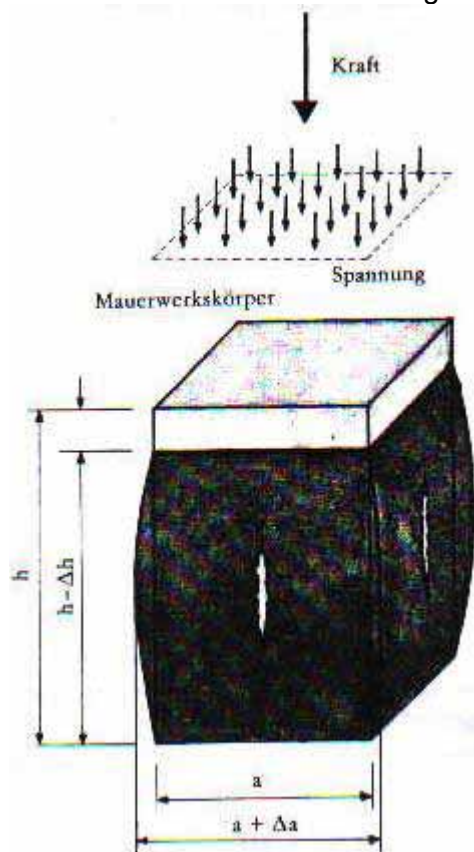
Die Mauern der mittelalterlichen Kirchen in Brandenburg wurden in der Zweischalentechnik hochgezogen, d.h. eine innere und eine äußere Wand wurden mehr oder weniger sorgfältig mit Mörtel hochgemauert. Der Zwischenraum wurde mit Mörtel, unbehauenen Feldsteinen und mit Gesteinssplintern von der Gesteinsbearbeitung aufgefüllt. Bei fast allen mittelalterlichen Kirchen besteht die äußere Maueranschale aus Blendmauerwerk, das nicht oder nur teilweise (z.B. steinsichtig) verputzt wurde. Die innere Schale wurde in der Regel verputzt. Es ist jedoch damit zu rechnen, dass manche mittelalterliche Kirchen auch außen verputzt worden sind. Zur Stabilisierung der Mauern mit äußerem Blendmauerwerk wurde - analog zum Werkstein- und Backsteinbau - eine Mauerwerkstechnik unter Verwendung von Läufern und Bindern benutzt, d.h. längliche Feldsteinquader wurden abwechselnd "längs" und "quer" zur Mauer eingebaut. Würden nur Läufer verwendet werden, würde das zur Instabilität der Mauer führen. Ein "schön" aussehender Mauerwerksverband (d.h. gequaderte Feldsteine ohne Zwischenräume) lässt generell keinerlei Rückschlüsse auf das Verbundverhalten oder auf die Qualität des Verbundes im Mauerwerkskern zu. Einstürze von Mauern können sich in Form von Rissen über längere Zeit hin andeuten, aber auch plötzlich auftreten. Ein erfahrener mittelalterlicher Werkmeister hatte natürlich keine Vorstellung von den in einem Mauerverband auftretenden

Kräften, konnte aber die Resultate von schlechter Mauerwerksausführung. Die Mauern wurden daher nach gewonnenen Regeln meist optimal gebaut. Die größten Probleme dürften unterschiedliche Setzungen des Baugrunds verursacht haben. Der Baugrund in Brandenburg war generell für den Feldsteinkirchenbau wenig geeignet. Da er sehr heterogen ist, kann man unterschiedlichste Typen innerhalb kürzester Distanz antreffen. Dies haben natürlich Die alten Baumeister hatten nicht die Möglichkeiten einer Baugrunduntersuchung, und versuchten dem Problem der Fundierung durch besonders tiefe und breite Fundamente zu begegnen.



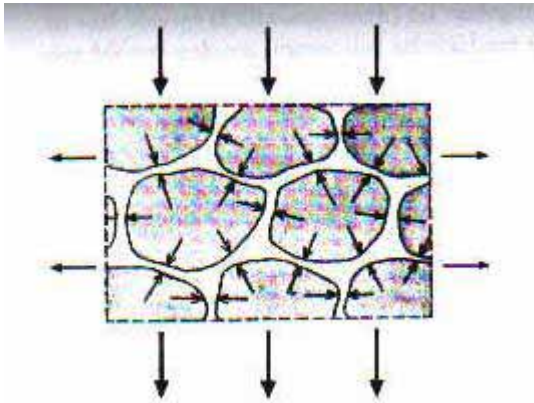
Zweischalige Feldsteinmauer im Querschnitt (aus Conrad, 1990)

Mauerwerk neigt generell zu Verformungen. Im folgenden Schema sind diese natürlich übertrieben dargestellt. Die Kräfte selber sind nur mit modernen Methoden zu messen, die Resultate können aber nach längerer Zeit als Risse sichtbar werden.



Schema zur Kräfteverteilung (aus Conrad, 1990)

Besondere Probleme treten bei unbearbeiteten Feldsteinen auf. Hier treten neben der durch die Querdehnung bedingten horizontalen Zugkraft noch andere Kräfte auf, die sich aus der punktuellen, gegenseitigen Abstützung der Feldsteine ergeben. Außerdem sind die Findlinge meist härter als der Mörtel. Auch können die Feldsteine kein Wasser aufsaugen, so dass sich keine Verbindung zwischen Stein und Mörtel bildet. Jeder Feldstein wirkt wie ein Keil auf seine Mörtelunterlage. Die Folge waren Mauerwerkseinstürze schon während der Errichtung, wenn nicht sehr sorgfältig gearbeitet wurde.



Kräfteverteilung in einem Feldsteinmauerwerk
(aus Conrad, 1990)

3.1.8.3 Mauerwerksausführung

Die Ausführung des Blendmauerwerks wird in der Literatur häufig für die Datierung der Kirchen herangezogen. Wichtig hierbei sind die Form der Blendsteine, die Art der Behauung (z.B. nur gespalten oder gequadert), der Grad der Quaderung der Steine, mehr oder weniger regelmäßige Verwendung von dünnen Zwischenschichten, die relative Größe und Sortierung nach Größenklassen sowie die Lagigkeit, wobei die Lagen in etwa gleich hoch oder unterschiedlich hoch sein können. Änderungen in der Mauerwerksausführung können so unter Anderem Aufschluss über die Abfolge der einzelnen Bauabschnitte geben.

Als "beste" Mauerwerksausführung wird eine Mauer mit Blendquadern angesehen, die in möglichst dichtem Verband, aber mit Mörtel, aufeinander geschichtet sind. Die Blendquader wurden im Idealfall an fünf Seiten behauen, die hintere Seite blieb unbearbeitet.

Als die "unordentlichste" oder "schlechteste" Mauerwerksausführung gilt eine Mauer mit nur außen behauenen oder gespaltenen Feldsteinen, oder mit unbehauenen, völlig ungleich großen, in Mörtelschichten "schwimmenden" Feldsteinen.

Die Begriffe "beste" bzw. "gute" oder "schlechte" Mauerwerksausführung sind jedoch rein subjektiv und sagen über die Qualität bzw. die Stabilität einer Mauer nichts aus.



typischer, quaderförmig behauener Feldstein mit unbearbeiteter Rückseite (hinten)

In der Mark Brandenburg ist bei den Dorfkirchen im Laufe des Mittelalters deutlich ein Nachlassen in der Sorgfalt der Bearbeitung der Feldsteine festzustellen. An den ältesten erhaltenen Dorfkirchen in Berlin und der Mark Brandenburg aus der Spätromantik ist ein Mauerwerk aus nahezu würfelförmigen Quadern zu beobachten. Die Steine sind so sorgfältig abgeflacht, dass sich sehr schmale Fugen ergeben; später werden die Unregelmäßigkeiten an breiteren Fugenstellen durch Feldstein- oder Dachziegelbruchstücke "ausgezwickelt". Während also in der Spätromantik fast immer mehr oder weniger sorgfältig gequadrertes Steinmaterial verwendet wurde, ist schon während der Frühgotik ein erstes Nachlassen in dieser Sorgfalt zu spüren, das sich in der Hochgotik mit regelmäßigen Auszwickungen verstärkt, bis sich in der Spätgotik die geschichteten Verbände auflösen, weil statt behauener nun gespaltene Feldsteine verwendet werden, die oft nur noch als Füllmaterial neben Backstein dienen.

In der Literatur wird meist von der These ausgegangen: je "sorgfältiger" oder "besser" die Mauerwerksausführung, desto älter ist die Kirche. Pfeifer (1997) stellte dabei folgende Abfolge auf:

Feldsteine quaderförmig an fünf Seiten behauen, mit geringen Mörtelzwischenlagen - 1. Hälfte 13. Jahrhundert

Feldsteine, quaderförmig behauen (meist weniger sorgfältig), mit scherbenartigen Zwischenlagen ("eingezwickte" Lagen) - 2. Hälfte 13. Jahrhundert

Feldsteine, nur gespalten, mit dickem Mörtelbett und Ausgleichsschichten, aber noch Lagen - Anfang 14. Jahrhundert

Feldsteine, gespalten oder auch nicht, mit dicken Mörtelschichten, regellos - 15. Jahrhundert.



Lagiges Mauerwerk aus ungequadrerten Feldsteinen



Lagiges Mauerwerk mit sehr gut gequadrerten Feldsteinen

3.1.9 Öffnungen – Fenster und Portale der Dorfkirchen

Ein vielschichtiges Thema ist die Deutung und Interpretation der Öffnungen in den Kirchenbauten. Die vergleichende Forschung wird durch die zahlreichen Umbauten von Fenstern und Portalen im Laufe der Zeit sehr erschwert. Ursprüngliche Fenster und Portale wurden vergrößert und verkleinert, im Stil geändert, oder zugemauert und an anderer Stelle neu eingebrochen. Sofern zugesetzte Fenster und Portale noch erhalten sind und nicht durch spätere massive Umbauten ganz beseitigt wurden, sind sie in der Regel gut zu studieren. Neu eingebrochene, vergrößerte oder verkleinerte Fenster und Portale sind aber oft nur schwer als solche zu erkennen. Aus diesem Grunde ist die ursprüngliche Anzahl und Position nur schwer zu bestimmen, und eine Rekonstruktion gelingt nicht immer. Oft müssen deshalb Vergleiche mit anderen Kirchen herhalten, um die ursprüngliche Position und Anzahl von Fenstern und Portalen zu bestimmen.

Während die spätromanischen Kirchen meist eine gleiche Anzahl von Fenstern auf der Nord- und Südseite hatten, kommen in frühgotischer Zeit oft ungleiche Fensterzahlen auf Nord- und Südseite vor. Bei Portalen müssen vor allem mögliche Veränderungen erkannt werden. In erster Linie müssen deshalb Kriterien gefunden werden, um ursprüngliche und veränderte Portale zu unterscheiden.

Ein besonderes Kapitel verdienen die Schallöffnungen im Glockengeschoß der Türme, da sie in der Regel ursprünglich sind und auch nur selten verändert worden sind. Allerdings ist dabei zu bedenken, dass ältere Schallöffnungen bei der Erhöhung des Turmes in der Regel restlos beseitigt wurden und die Türme häufig wesentlich später als das Kirchenschiff (und ev. Chor und Apsis) gebaut worden sind.

Grundsätzlich können die Randbereiche der Öffnungen (Gewände, Bögen, Ornamentik) aus

dem restlichen Mauerwerk hervorgehoben sein. Dies geschah durch eine besondere Behauung oder anderes Material (z.B. Ziegel im Feldsteinmauerwerk).

3.1.9.1 Portale

In der Literatur sind die Portale - neben den Fenstern - die wichtigsten Stilmittel zur Datierung der mittelalterlichen Dorfkirchen. Meist wird aber nur die generelle Form betrachtet. Weitere Untersuchungen, z.B. absolute Größe im Verhältnis zur Länge und Höhe der Kirche, Position des Portals im Verhältnis zur Gesamtlänge oder eine genauere Beschreibung der Bögen liegen derzeit nicht vor.

-Anzahl und Positionen der Portale

Die Anzahl und die Position des oder der Portale variieren beträchtlich. Es scheint nicht unbedingt den "Idealtyp" eines Portals zu geben. Außerdem muss zwischen den Seiten- bzw. Westportalen und der Priesterpforte unterschieden werden.

In der Literatur geht man von dem Idealfall eines Nord- und Südportals im Schiff und einer Priesterpforte auf Nord- oder Südseite aus. Dieser wird mit der Gottesdienstordnung der katholischen Kirche begründet, die in früheren Zeiten die rechte Seite (Südseite) der Kirche für die Männer vorsah, die linke Seite (Nordseite) für die Frauen. In der populärwissenschaftlichen Literatur wird gelegentlich auch der Begriff "Wendepforte" für das Nordportal benutzt. Angeblich wurde dieser Eingang den wendischen bzw. slawischen Bewohner des Dorfes zugewiesen. Dafür gibt es aber keinerlei urkundliche Hinweise. Der Priester hatte einen separaten Eingang zum Chorbereich, dessen Betreten den Laien verboten war. Diese Konfiguration der Portale - Nord-, Süd-, West- und Priesterportal - ist aber in nur ganz wenigen Fällen verwirklicht. Es gibt Kirchen, in denen der einzige Zugang ins Innere ein Südportal war. Möglicherweise gibt es auch Rechteckkirchen mit nur einem Westportal und einer Priesterpforte. Etwas häufiger ist der Fall mit einem Portal im Schiff auf der Süd- oder Nordseite sowie einer Priesterpforte. Fast immer kann eine ursprüngliche Priesterpforte nachgewiesen werden. Bemerkenswerterweise ist das Priesterportal sehr oft auch in gotischen Kirchen noch rundbogig. In der Regel sind die Portale im Schiff "dekorativer" und größer als das Priesterportal. Anlagen mit eingezogenem Chor haben fast immer ein Priesterportal auf der Nord- oder Südseite des Chors.

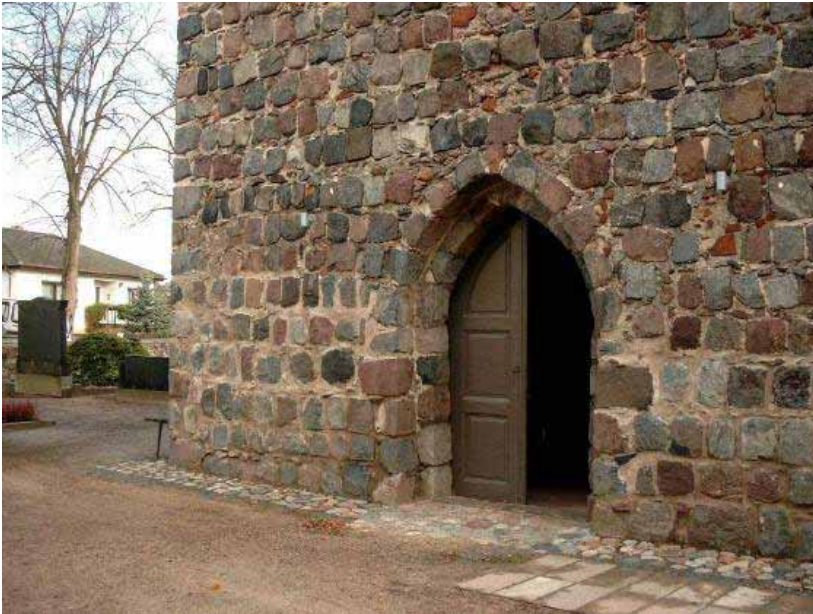
-Portalformen

Die Portale in den mittelalterlichen Dorfkirchen sind meist einfach und ohne Tympana (Bogenfeld). In der Regel sind die Portale, sofern sie ursprünglich sind, wenig variabel und weisen verschiedene Formen des Rund- wie auch Spitzbogens auf. In spätgotischer Zeit ist zu beobachten, dass bei gestuften Portalen äußerer und innerer Bogen verschieden sind (z.B. Segmentbogen unter bzw. im Spitzbogen). Der Spitzbogen wird in der Regel durch das Aneinanderlegen von zwei abgeschrägten Steinen erreicht, während der frühgotische gedrückt-spitzbogige Bogen in einem "Schlussstein" endet, dessen Unterseite leicht spitzbogig ausgearbeitet ist. Der gedrückte Spitzbogen kommt oft zusammen mit dem Rundbogen vor. Sehr selten ist der gesamte Bogen aus einem Stein herausgearbeitet. Auch großformatige Backsteine wurden bereits früh als Stilmittel für die Gestaltung von Portalen eingesetzt.

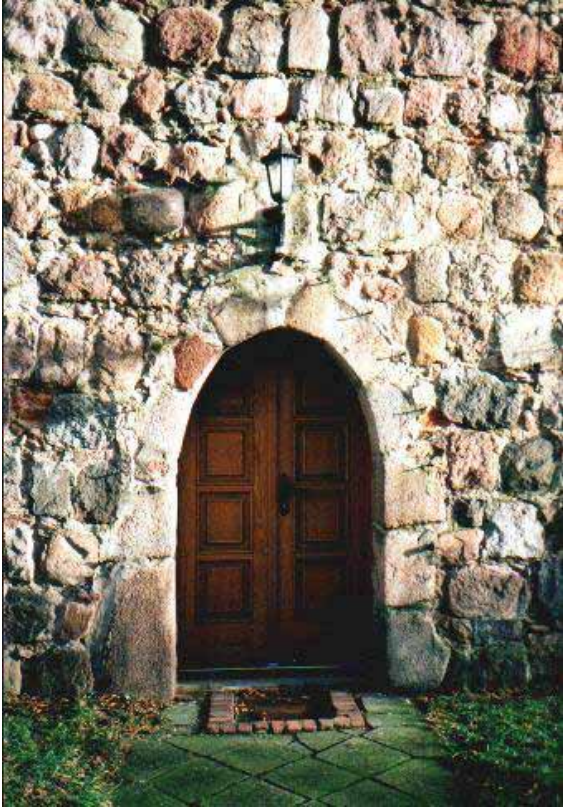
Die Portalöffnung ist innen meist höher, aber nicht breiter als außen und schließt meist mit einem Segmentbogen ab. Man kann also vom Kircheninneren die Rückseite des die Außenseite schmückenden Portalbogens betrachten, der meist nur aus einer einzigen Lage von Bogensteinen besteht.



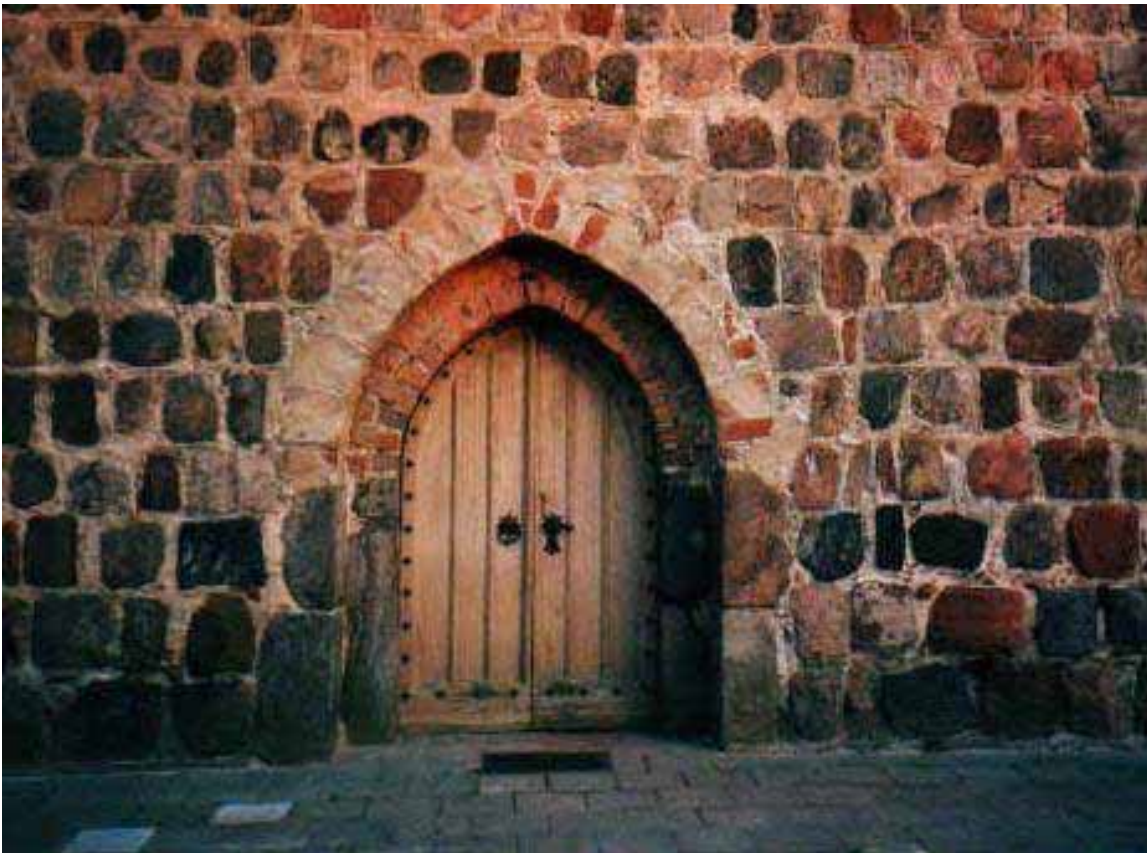
Das Westportal der Kirche in Groß Kienitz von innen. Der äußere Spitzbogen schließt sich unter dem inneren Segmentbogen.



Das Westportal der Kirche in Groß Kienitz hat von außen gesehen einen Spitzbogen.



Das gedrückt-spitzbogige Westportal der Dorfkirche Glasow weist behauene, etwa gleich starke, quaderförmige Bogensteine auf. Der Schlussstein fehlt und die Lücke ist ausgefugt, die Paßform der Bogensteine in schlechter Ausführung.



Spitzbogiges Westportal der Kirche Dahlewitz ist mit großformatigen Ziegel gefasst. Der Ziegelbogen wahrscheinlich nachträglich verändert worden.



Die rundbogige Priesterpforte (ca. 200 x 75 cm) der Dorfkirche Waltersdorf wurde zugesetzt. Sie hat einen Begleitbogen aus flachen, behauenen Feldsteinen.

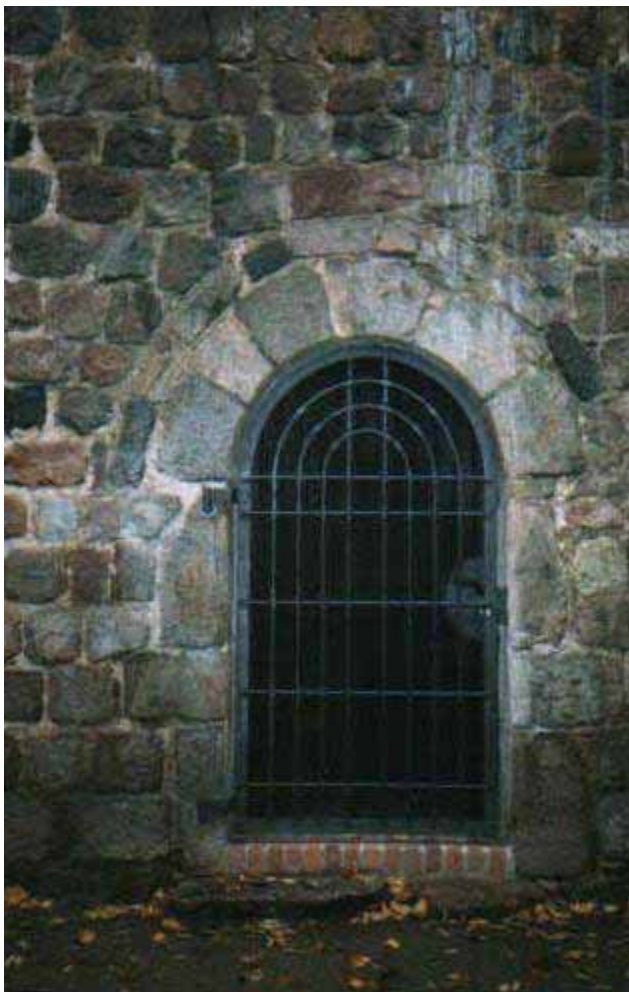


Das Westportal der Dorfkirche Waltersdorf weist einen großen und breiten Rundbogen auf, und das Gewände ist einmal abgetrept. Die Form des Bogens legt den Verdacht nahe, dass das Portal Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts verändert worden ist.

Entsprechend leicht ist der Portalbogen bei einem Wechsel der aktuellen Stilrichtung zu verändern, während die in der tragenden Wand verankerten Gewändesteine der Portale nicht so einfach auszuwechseln sind. Manche ursprünglich romanischen Kirchen haben Portale mit - häufig schlecht eingepassten - Spitzbögen und Gewändesteine, deren vordere Kanten in den unteren Teilen der Portale stumpf abgeschlagen wurden. Auf diese Weise sollte der Eindruck eines nach sich unten verbreiternden gotischen Bogens erweckt werden.

Bei manchen Kirchen beobachtet man noch einen zweiten Bogen aus flachen Quadern, der außen dem eigentlichen Bogen folgt. Dies ist ein typisch mittelalterliches Stilelement, wie es häufig an größeren Dorfkirchen zu beobachten ist. Die Form der Quader macht den Eindruck, als ob hier versucht wurde, ein Ziegelformat nachzuahmen. Die Begleitquader haben in etwa auch die Form großformatiger mittelalterlicher Ziegel.

Das Priesterportal ist sehr oft rundbogig, ohne Rücksicht auf den Stil der anderen Öffnungen und des mutmaßlichen Alters der Kirchen. Sehr selten nur weisen Priesterportale die Stilelemente der Seitenportale auf (Begleitbogen, Spitzbogen, oder gedrückter Spitzbogen).



Das rundbogige Südportal mit Begleitbogen der Dorfkirche in Stahnsdorf.

-Gewände

Die Portale haben meist behauene Bogen- und Randsteine (Leibungssteine). Die Stärke der Bogensteine, die Qualität der Behauung und die Anordnung der Steine variiert allerdings erheblich. Auch hier zeigen die mutmaßlich ältesten Kirchen die sorgfältigste Ausführung. Die Randsteine sind etwa gleich dick und gut behauen. Häufig kann beobachtet werden, dass die Stärke der Leibungssteine, hauptsächlich aber die der Bogensteine in etwa der durchschnittlichen Höhe der Blendquader der Mauer entspricht. Die unteren Randsteine können mit ihrer Längsachse der Portalöffnung folgen oder senkrecht darauf stehen und sich mit den Quadern der Wand verzahnen. Die Passform der Leibungssteine ist ebenfalls unterschiedlich; von perfekter Passform ohne klaffende Lücken bis zu sehr schlechter Passform mit großen, unterschiedlich breiten Lücken zwischen den Leibungssteinen. Bei manchen Kirchen sind die Rand- und Bogensteine sehr ungleich stark und ausgesprochen schlecht behauen. Die Oberfläche ist nicht glatt.

Viele Portale sind ein- oder zweimal abgetreppt. Das bedeutet, dass ein zweites, etwas engere Gewände zum Inneren der Kirche hin folgt.

-Wehrbalken und Beschläge

In der Literatur wird oft die Funktion der Kirchen als Wehr- oder Schutzkirche beschrieben. In diesem Zusammenhang wird auch der "Wehrbalken" erwähnt. Er wird als Verschließmechanismus gedeutet, mit dem das schwere Kirchenportal wirksam verschlossen werden konnte und auch einer kürzeren "Belagerung" standhalten konnte. Dem ist zu erwidern, dass der Feind sicher nicht versucht hätte, durch das gut verschlossene Hauptportal, sondern durch die dünne Priesterpforte einzudringen. Der "Wehrbalken" war mit Sicherheit nur ein Verschlussbalken, um die schweren Türen der Gemeindeportale sicher zu verschließen.⁴²

-Hocheingänge

Eine Besonderheit in der Kategorie Öffnungen stellen Hocheingänge dar. Sie waren meist über Holz- oder Steintreppen zu erreichen und führten direkt von außen auf die Emporen, in den Dachboden oder die höheren Geschosse der Türme. Derartige Öffnungen sind oft schwierig zu verstehen, wenn etwa die zuführenden Holztreppen oder die Emporen im Innern in der Zwischenzeit verschwunden sind.

Manche Kirchen hatten Hocheingänge auf der Chornordseite und -südseite, die zu einer Patronatsloge führten.

⁴² Mertens, 1973, S.43

3.1.9.2 Fenster

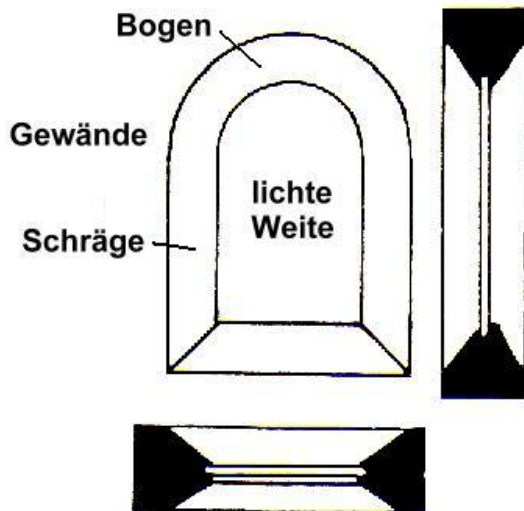
Neben den Portalen, den Innenbögen, der Baustruktur und der Mauerwerksausführung waren und sind Fenster ein wichtiges Stilmittel zur Datierung spätromanischer/gotischer Feldsteinkirchen.

Die Ausführung der Fenster ist ähnlich unterschiedlich wie die der Portale. Manche Fenster weisen gut behauene Rand- und Bogensteine auf. Bei den meisten Kirchen sind jedoch die Bögen nur mit groben, flachen Gesteinsscherben gemauert, die senkrecht zum Bogen stehen. Auch großformatige Backsteine wurden bereits früh als Stilmittel für die Gestaltung von Fenstern eingesetzt.

Wie bei den Portalen können auch bei den Fenstern häufige Umgestaltungen beobachtet werden. In der bisherigen Literatur ist sehr häufig der Satz zu finden: "Fenster barock verändert". Die barocke Veränderung der Fenster ist sehr leicht als solche zu erkennen und war auch bei vielen Kirchen die letzte größere Veränderung der Fenster. Generell ist jedoch auch damit zu rechnen, dass die Fenster zuvor schon mehrmals, z.B. in der Gotik und eventuell auch in der Übergangszeit von der Spätgotik zur Renaissance verändert worden sind. Da diese Fenster in der Regel kleiner waren als die korbbojigen Fenster der letzten barocken Veränderung, können sie völlig verschwunden sein.

Andererseits sind nicht immer gotische oder spätgotische Fenster auch die ursprünglichen Fenster gewesen. Es kann durchaus sein, dass sich hier lediglich die "letzte" Veränderung erhalten hat.

Die Anzahl der ursprünglichen Fenster im Schiff variiert je nach Größe der Kirche von etwa zwei bis zu sieben Fenstern, z.B. Mehrow im Barnim. Im Chor wurden jeweils nur ein oder zwei Fenster auf Nord- und Südseite eingebaut. In der Ostwand des Chors, oder des Schiffes bei einer Rechteckkirche, oder der Apsis sind meist drei Fenster vorhanden. Sie symbolisieren die heilige Dreifaltigkeit. Allerdings gibt es auch Ausnahmen von dieser Regel.



-Fenstertypen

spätromanische Fenster

Die spätromanischen Kirchen hatten in ihrem ursprünglichen Zustand relativ hochsitzende, kleine und schmale, rundbogige Fensteröffnungen. Sie lagen dicht unter der Dachtraufe. Über dem Bogen folgte lediglich noch eine Steinlage. Die Öffnung in der Außenwand war mit etwa 1,20 - 1,40 m Höhe und 60 - 70 cm Breite nicht gerade klein, verengte sich jedoch durch die flachen Schrägen auf den Seiten, im Bogen und an der Fensterbank beträchtlich, so dass nur eine schlitzförmige Öffnung in der Mauer, das eigentliche Fenster von ca. 60/70 x 20 cm lichter Weite, übrig blieb. Das Höhen- und Breitenverhältnis des Fensters im Umriss in der Außenwand variiert in der Regel von fast 1:1 bei den Apsisfenstern mancher Kirchen bis etwa 2-2,5:1.

Die Ausführung der Fenstergewände und -bögen ist ähnlich unterschiedlich wie die der Portale. Manche spätromanische Fenster weisen gut behauene Rand- und Bogensteine auf, bei anderen sind die Bögen nur mit groben, flachen Gesteinsscherben gemauert, die senkrecht zum Bogen stehen. Hier ist allerdings in Betracht zu ziehen, dass die ursprünglichen spätromanischen Fenster im Verlauf der Baugeschichte einmal oder mehrmals verändert worden sein können.

Gelegentlich haben die Fenster auch ähnliche Schmuckelemente wie die Portale; Begleitbögen aus flachen, ziegelförmig behauenen Feldsteinen. Sehr selten sind Verzierungen des eigentlichen Gewändes.

Romanische Dorfkirchen weisen im Schiff bis zu fünf Fensterachsen auf, im Chor eine bis zwei Fensterachsen.



Dorfkirche Güterfelde, romanische Fenster an der Nordseite des Schiffes

gotische Fenster

Die ursprünglichen spitzbogigen gotischen Fenster waren in den absoluten Maßen meist nicht breiter als die romanischen Fenster, aber im Verhältnis etwas höher. Das Höhen und Breiten-Verhältnis ist etwa 2,5:1 - 5:1 oder sogar noch mehr. Zu beachten ist, dass die Spitzbögen der gotischen Fenster anfangs oft noch rundbogig gemauert sind. Der Spitzbogen der lichten Weite wird erst durch eine dicke Putzschicht erreicht, in die der Spitzbogen hinein modelliert ist. Der Umriss eines zugesetzten Fensters erscheint in der Wand daher rundbogig. Außerdem können gotische Fenster unter Umständen in ihren absoluten Maßen noch schmäler als die romanischen Fenster sein. Damit dann überhaupt noch eine Fensteröffnung möglich war, waren die Schrägen im Vergleich zu den romanischen Fenstern steiler.

Gotische Fenster werden in der Literatur sehr gerne als ursprüngliche Fenster angesehen, ohne die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass diese Fenster ursprünglich romanisch waren und bereits in gotischer Zeit einmal verändert worden sind. Gerade Veränderungen in der Höhe sind nur sehr schwer als solche zu erkennen, da das alte Fenstergewände unverändert bleibt und lediglich der Bogen neu gemauert werden muss. Die einzigen Hinweise auf eine "Gotisierung" ursprünglich romanischer Fenster sind Abweichungen im Stil zu den Portalen und Innenbögen sowie die Beobachtung, dass mutmaßlich veränderte Fenster mit ihrem Bogen in Bereiche mit einer anderen Mauerwerksausführung hineinragen.



Die Ostseite der Dorfkirche Ragow mit zugesetztem gotischem Fenster und Spuren eines Ostanbaus

Allerdings ist gerade hier damit zu rechnen, dass die Bögen bei einer ersten Vergrößerung der Ostfenster in die Höhe neu gemauert worden sind. Die Bögen mit scherbenartigen Steinen lassen leider keine Alterseinstufung aufgrund von "Qualitätsunterschieden" zu. Oft ist jedoch zu beobachten, dass die Ostfenster in den unregelmäßig gemauerten Giebel hineinragen. In den Giebel hineinragende Ostfenster, sofern es wirklich auch Fenster waren und keine Blenden, lassen auf eine Einwölbung der Decke oder ein Tonnengewölbe schließen. Eine erste gotische Veränderung der Fenster zeigt sich durch Vergrößerung der Fenster in den Giebel, Blendfenster und Blendgiebel. Diese Stilelemente sind oft miteinander kombiniert.

Gotische Fenster sind häufig asymmetrisch abgeordnet. So finden sich im Schiff und Chor auf der Nord- und Südseite unterschiedliche Fensterzahlen.

Blendnischen unterschiedlicher Form als Schmuckelemente der Ost- oder Westfassade sind vor allem aus der Spätgotik bekannt, z.B. Rundblenden und segmentbogige Blenden.

"vorbarocke" und renaissancezeitliche Fenster

Etwa in der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde die Gotik von der Renaissance abgelöst, obwohl es gelegentlich "Nachläufer" der Gotik gab. Der Stil unterscheidet sich aber nicht wesentlich von der Spätgotik, und die "neue" Zeit ist eher in der Inneneinrichtung, z.B. Renaissancealtäre, festzustellen.

Renaissancezeitliche Fenster des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts sind relativ selten erhalten geblieben. Dies liegt in erster Linie daran, dass es relativ wenige Feldsteinkirchen gibt, die in dieser Zeit gebaut worden sind. Außerdem sind solche Fenster, wenn eine erste Veränderung älterer Fenster in dieser Zeit stattgefunden hat, sehr oft ein weiteres Mal im Barock oder dem 19. Jahrhundert verändert worden. Es ist daher ungemein schwierig, den Stil bzw. die Stilelemente renaissancezeitlicher oder "vorbarocker" Fenster in den Dorfkirchen zu beschreiben.

Die Fenster sind korb- oder segmentbogig, relativ klein (im Verhältnis zu barocken Fenstern) und haben sehr flache Schrägen, was eine relativ kleine lichte Weite zur Folge hat. Sie sind jedoch immer deutlich breiter als spätromanische Fenster. Gotische Fenster sind meist höher, dafür aber schmaler. Spätgotische Fenster können ähnliche Proportionen wie die renaissancezeitlichen Fenster haben, sind aber meist spitzbogig und haben profilierte oder steilere Gewände.

barocke Fenster

Die Fenster in Schiff und Chor, auch in den Apsiden wurden vor allem im Barock stark verändert und meist auch sehr deutlich vergrößert. Typische Fenster des Barock sind die großen, korbbogigen oder segmentbogigen mit Ziegeln gemauerten Fenster.

Die Vergrößerung der Fenster erfolgte einerseits durch Beseitigung der Schrägen, andererseits durch die starke Vergrößerung der Fensteröffnung. Dabei wurde meist ein Teil des Mauerwerks, von der Traufhöhe beginnend, abgetragen. Anschließend wurde das aus Ziegelsteinen bestehende Gewände der neuen Fenster in die Lücke gemauert. Die Lücken zwischen Fenstergewände und ursprünglicher Mauer wurden entweder mehr oder weniger gut mit Feldsteinen ausgemauert oder einfach mit Backsteinen zugesetzt.



Die Bögen der barocken Fenster der Dorfkirche Ragow im Aufstockungsbereich sind über den neuen Fenstern noch zu erkennen.

neugotische/neuromanische Fenster
 beginnend in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden die Fenster sehr häufig "romanisierend" oder "gotisierend" verändert. Sie können praktisch immer sehr leicht durch Größe und Form von den ursprünglichen spätromanischen und gotischen Fenstern unterschieden werden.



Neuromanische Fenster auf der Nordseite der Kirche Jühnsdorf



Südseite der Dorfkirche Groß Kienitz mit drei verschiedenen Generationen von Fenstern: rechts vom Dach des Südanbaus angeschnitten ein ursprüngliches spätromanisches Fenster mit scherbigen Bogensteinen. Das mittlere Fenster mit Ziegelgewände stammt aus der Barockzeit. Die beiden übereinander stehenden westlichen Fenster sind neuzeitlich.

Fensteröffnungen in Türmen

1. "normale" Fenster

Im Turm kommen gelegentlich im westlichen Bereich der Seitenwände, seltener in der Westseite auch "normale" Fenster vor. Die Form entspricht meist den Fenstern im Schiff und im Chor.

2. Scharten- oder Schlitzfenster

In den Türmen sind oft hochrechteckige Schartenfenster vorhanden, oder vorhanden gewesen. Die Öffnungen in der Außenwand sind bereits eng und mit Randsteinen gemauert, hatten also keine Schrägen. Die Schartenfenster dienen der Beleuchtung des Bereichs zwischen dem ersten Turmgeschoß und der Glockenstube, die je nach Höhe des Turms von einer Leiter oder einer engen Treppe überbrückt worden ist. Die Schartenfenster wurden in früheren Publikationen als Belege -Schießscharten- für den Wehrcharakter der brandenburgischen Feldsteinkirchen aufgeführt.



Die Nordseite der Dorfkirche Dahlewitz mit Schartenfenster im Turm

3. Schallöffnungen

Die Schallöffnungen im Turm dienen nicht der Beleuchtung wie "normale" Fenster, sondern sind notwendig, um den Klang der Glocken weithin hörbar werden zu lassen. Besonders interessant sind die Schallöffnungen in der Glockenstube des Turms, da sie in der Regel ursprünglich sind und auch nur selten verändert worden sind. Allerdings ist dabei zu bedenken, dass ältere Schallöffnungen bei der Erhöhung des Turmes in der Regel restlos beseitigt wurden. Die erhaltenen Schallfenster geben daher selten Hinweise auf den Baubeginn einer Kirche. Die Schallöffnungen zeigen Merkmale wie die "normalen" Fenster, zum Teil sind sie sogar stärker ornamentiert als die Fenster in Schiff und Chor. Vor allem gotische Schallöffnungen zeigen eine große Bandbreite von gekuppelten Fenstern und ornamentierten Bogenfeldern.



Schallöffnungen im Turm der
Dorfkirche Börnicke.

3.1.10 Innenbögen

Ein wichtiges Stilelement im Innern der Kirche ist der Apsisbogen sowie die Verbindungsbögen zwischen Schiff und Chor, und Schiff und Turm. Im Fundament sind Apsis- und Triumphbogen dadurch gekennzeichnet, dass die Fundamente in der Regel unter den Bögen unterbrochen sind. Dies ist insbesondere dann ein wichtiger Hinweis, wenn es zu entscheiden ist, ob eine Kirche nach Osten verlängert worden ist oder ob eine ursprüngliche Apsis vorhanden war oder nicht.

In der Regel stimmt die generelle Form der Innenbögen mit der der Portal- und Fensterbögen überein. Gelegentlich sind allerdings Diskrepanzen zu beobachten, die mit unterschiedlichen Bauphasen oder späteren Veränderungen erklärt werden können.

-Apsisbogen

Der Apsisbogen ist im Grunde eine bogenartige Öffnung in der Ostwand des Chores oder des Schiffes, an die im unteren Teil die halbrunde Apsis angebaut ist. Im oberen Teil liegt der Bogen im Dachbereich der Apsis, d.h. der Apsisbogen reicht meist über die Traufhöhe der Apsis hinaus.

-Triumphbogen

Ein wichtiges Stilelement ist der Triumphbogen zwischen dem Innenraum von Schiff und Chor. Ein wichtiges Kriterium ist die Form des Triumphbogens (rundbogig, gedrückt-spitzbogig oder spitzbogig). Auch die lichte Weite des Triumphbogens ist unterschiedlich; ältere Kirchen scheinen stärker eingezogene Triumphbögen als jüngere Kirchen. Apsisbogen und Triumphbogen können Kapitelle und Kämpfer aufweisen. Häufig ist auch noch der Ansatz der ursprünglichen Chorschranke am Triumphbogen zu sehen. Die Chorschranke schloss den Gemeinderaum vom Presbyterium, dem nur dem Priester vorbehaltenen Raum ab.

Gerade am Triumphbogen haben sich bei manchen Kirchen noch Reste der Bemalung erhalten. Im Triumphbogen hing in früheren Zeiten die Triumphkreuzgruppe.

-Verbindungsbogen zwischen Schiff und Turm

Zwischen Turm und Schiff öffnete sich entweder ein großer Bogen oder zwei kleinere Bögen mit einem starken Mittelpfeiler. Der Turminnenraum wurde damit in den eigentlich Sakralraum miteinbezogen. Verbindungsbögen zwischen Turm und Schiff kommen nur bei überschiffsbreiten, schiffsbreiten oder sehr wenig eingezogenen Türmen vor. Sie sind ein typisches Element des 13. Jahrhunderts. Die quadratischen, stark eingezogenen gotischen Türme haben oft sogar keine Verbindung mit dem Schiffsinernen, sondern sind nur von außen zugänglich. Wenn sie vom Schiffsinernen zugänglich sind, dann kommt nur eine kleine Verbindungstür vor. Der Turminnenraum war kein Teil des Sakralraumes.

3.1.11 Kirchendecken

Die Dorfkirchen des Teltow haben unterschiedliche Formen von Decken, die das Kircheninnere zum Dachstuhl schließen. Die Decken in den Kirchen müssen nicht unbedingt ein Teil des Ursprungsbaues sein.

-Flachdecken

Die übliche, und am häufigsten vorkommende Decke in Schiff und Chor ist eine flache Holzbalkendecke. Die Balken liegen quer zur Längsachse des Baues. Gelegentlich liegen diese Balken auf einem in Längsrichtung mittig verlegten, Balken (Unterzug) auf. Die Zwischenräume sind entweder von oben her mit Brettern geschlossen oder von unten.

-Gewinkelte Decken

Eine Mischung aus Flachdecke und offenem Dachstuhl ist die gewinkelte Decke, wobei der Winkel in der Kirchenlängsachse unterschiedlich steil ist.

-Einwölbungen

Die Apsis ist eigentlich fast immer eingewölbt. Seltener ist auch der Chor mit unterschiedlichen Gewölbetypen versehen worden. In der Gotik wurden gelegentlich Kreuzrippengewölbe eingezogen. Gotische Kirchen wurden schon von vorneherein mit einem rippengewölbten Chor ausgestattet.

-Tonnendecken

Relativ häufig sind auch Tonnendecken im Schiff und eventuell auch Chor. Sehr häufig sind Tonnendecken bei einfachen Rechteckkirchen mit hohen, bis in den Giebel reichenden Fenstern in der Ostseite gekoppelt. Tonnendecken können von der Gotik über die Renaissance bis zum Barock in die Kirchen eingezogen worden sein.

3.1.12 Kirchendächer

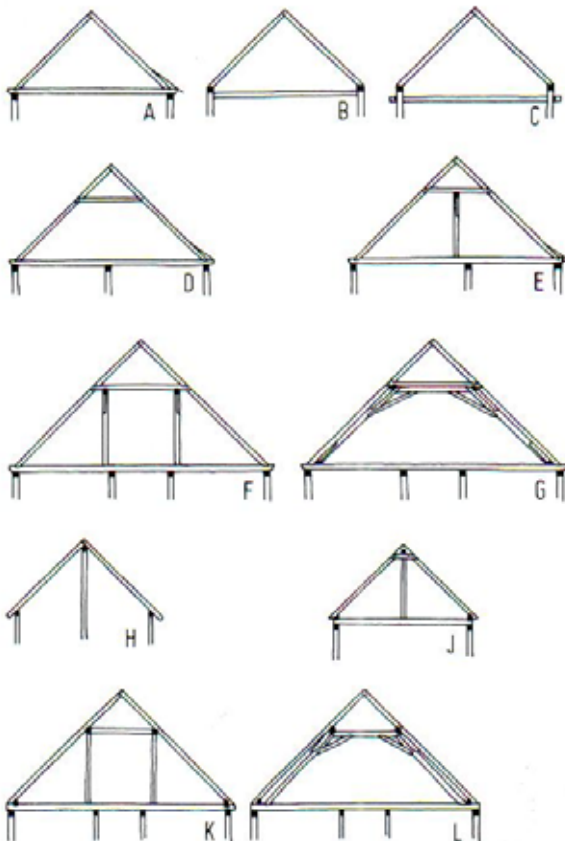
Die meisten mittelalterlichen Kirchen in der Mark Brandenburg tragen schlichte Satteldächer auf Schiff und Chor, und, sofern ein ursprünglicher, Westturm vorhanden ist, ein Satteldach auf dem Turm. Spätere Veränderungen können auch zu anderen Dachformen führen. Spätere Anbauten haben oft ein Pultdach. Die Apsis ist fast immer von einem mehr oder weniger steilen Kegelschnittdach bedeckt

-Dachstuhl bzw. Dachkonstruktion

Die Dachkonstruktionen sind insofern interessant, als in den letzten Jahren etliche Dachstühle gefunden wurden, die noch aus der Erbauungszeit der Kirche stammen. Sie eignen sich zur absoluten Datierung mit Hilfe der Dendrochronologie.

Die im Kirchenbau übliche Dachkonstruktion ist das Sparrendach mit Kehlbalken. Bei einer Sparrenlänge von mehr als 4,50 m, d.h. bei einer Raumweite von über 6-7 m, ist eine Unterstützung der Sparren in ihrer Mitte, wo die Durchbiegung am größten ist, erforderlich. Sie erfolgt entweder durch Streben, die auf halber Länge an den Sparren und im Drittelpunkt an den Binderbalken angeblattet sind oder seit der Mitte des 12. Jahrhunderts durch waagerechte Spreizen, den Sparrenriegeln oder Kehlbalken, die mit Sparren gerade, schwalbenschwanz- oder später hakenförmig verblattet, versetzt oder seit der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts auch verzapft sind. Die Verzapfung findet erst im 14. Jahrhundert allgemeine Verbreitung, jedoch wird weiterhin während des ganzen 14. Jahrhunderts, vereinzelt auch noch im 15. Jahrhundert an der Blattung festgehalten.

Die frühesten dendrochronologisch oder baugeschichtlich zweifelsfrei datierten Dachwerke auf Kirchen stammen aus dem 12. Jahrhundert und zeigen vollausgebildete Kehlbalken-Dachkonstruktionen unterschiedlicher Art mit vorzüglich durchdachten und ausgereiften Konstruktionsdetails.



- A. Sparrendach, rechts mit Aufschiebling
- B Sparrendach mit Oberrähmverzimderung
- C Sparrendach mit Ankerbalken und Zapfenschloss –
- D Kehlbalkendach, links angeblattet, rechts eingezapft, unten rechts mit Aufschiebling
- E Kehlbalkendach mit einfachem stehendem Stuhl und rechts überkragendem Aufschiebling
- F Kehlbalkendach mit doppeltem stehendem Stuhl und längsversteift durch Büge
- G Kehlbalkendach mit doppeltem liegendem Stuhl, durch obere und untere Bügen längsversteift
- H Pfettendach mit Firstsäule
- I Pfettendach mit abgefangener Firstsäule oder einfachem stehendem Stuhl und Zange.
- K Pfettendach mit doppeltem stehendem Stuhl
- L Pfettendach mit doppeltem liegendem Stuhl und Kopfbügen.

Aus: Binding, 1991

Das Dachwerk auf Kirchen im deutschen Sprachraum vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert

Giebel

Die Steilheit der Giebel bzw. des Daches lässt eine gewisse Aussage zum Alter des Daches zu. Allerdings ist der Dachstuhl der meisten Kirchen wohl mehrmals seit ihrer Erbauung verändert worden. Binding gibt sogar eine chronologische Abfolge der Steilheit der Dächer.

- 2. bis 3. Drittel 12. Jahrhundert 40-43°
- 1. Hälfte 13. Jahrhundert 44-54°
- 2. Hälfte 13. bis 1. Hälfte 14. Jahrhundert 50-60°
- 2. Hälfte 14. Jahrhundert bis 70°
- 1. Hälfte 15. Jahrhundert über 60°
- 2. Hälfte 15. Jahrhundert über 50°
- Anfang 16. Jahrhundert um 50°

3.1.13 Vorgängerbauten der heutigen Kirchenbauten

Kirchen wurden meist nicht in einem Zug gebaut. Generell ist mit einer Bauzeit von mehreren Jahren zu rechnen. Für die meisten Dorfkirchen sind wohl sogar mehrere Jahrzehnte zu veranschlagen. Auch können zwischen den einzelnen Bauabschnitten vielleicht mehrere Jahrzehnte liegen. Sehr deutlich ist dies bei den Türmen abzulesen, wo zwischen den einzelnen Bauphasen zum Teil auch Jahrhunderte liegen können. Hierbei wird von mehrphasigen Bauten gesprochen, wobei die einzelnen Bauteile der Kirche im Bauplan ursprünglich angelegt waren, aber in deutlich unterscheidbaren Phasen auch realisiert wurden. Anbauten waren im ursprünglichen Bauplan nicht enthalten.

In der Regel wurden zuerst Apsis und Chor gebaut und vielleicht mit einer provisorischen Westwand versehen oder als Anbau an einen hölzernen Vorgängerbau errichtet. Danach folgten Schiff und Westturm bei den Kirchen mit vierteiligem Baukörper. Besonders deutlich wird dies an Kirchen, wo Chor und Apsis sorgfältiger gemauert sind als Schiff und Turm. Oftmals wurden in einem Bauabschnitt Schiff und Turm bis etwa 3 m Höhe hochgemauert und erst nach einer deutlichen Unterbrechung in etwas unterschiedlicher Mauerwerksausführung weitergeführt.

-Vorgängerbauten

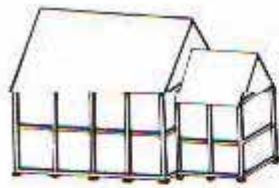
Pomplun schreibt noch 1960 kategorisch "Alle Kirchenbauten unserer Gegend sind sofort in Stein errichtet worden und haben keine Vorgänger in Holz gehabt." Diese Feststellung ist aber durch nichts zu beweisen, aber das Gegenteil lässt sich auch nicht grundsätzlich belegen.

Wie bereits beschrieben sind im Bereich des Lausitzer Braunkohletagebaues viele Ortschaften dem Abbau zum Opfer gefallen. In jüngerer Zeit wurden diese Dörfer und ihre Kirchen vor ihrer Zerstörung archäologisch untersucht. Dabei ergab sich, dass acht von neun untersuchten Kirchen hölzerne Vorgängerbauten hatten. In Wolkenberg wurde die neue Steinkirche sogar um die alte Holzkirche herumgebaut. Vermutlich wurde sie so lange benutzt, bis das Dach der neuen Kirche fertig war.

So ist nicht ganz ausgeschlossen, dass den mittelalterlichen Steinbauten in der Mark Brandenburg kleinere, hölzerne Kirchen vorausgingen.

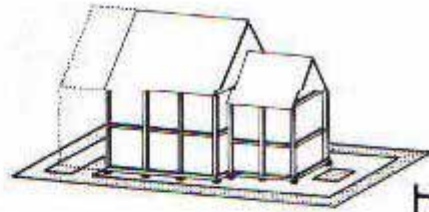
Allerdings ist auch damit zu rechnen, dass Vorgängerbauten aus Holz gestanden haben, bevor mit dem Bau von Steinkirchen begonnen worden ist.

Als Beispiel einer Baugeschichte ist hier die Rekonstruktion der Baugeschichte der Kirche von Dollnichen, Kreis Finsterwalde wiedergegeben.

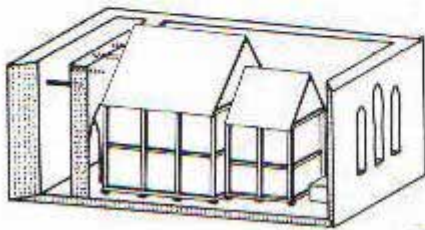


1220±10

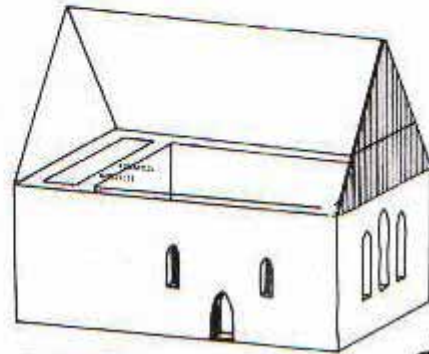
a



b

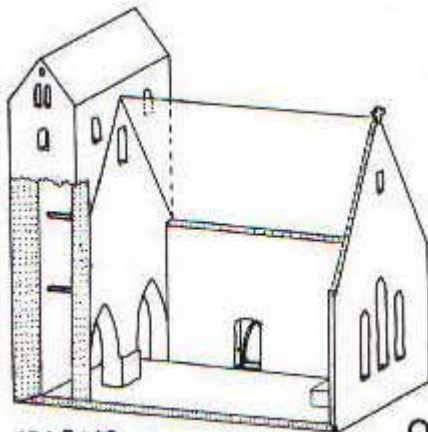


c



1305±10

d



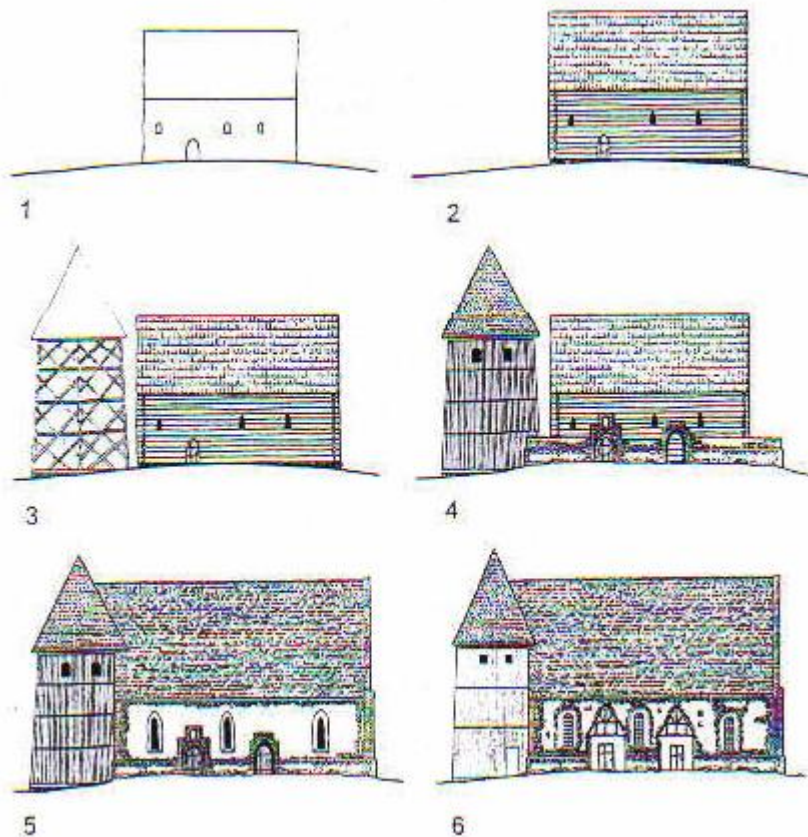
1342±10

e

- a. Holzkirche,
 b. Fundamentierung der Steinkirche und Abriss eines Teils der Holzkirche zum Bau der Steinkirche.
 c. Nutzung der Holzkirche während der Bauausführung der Steinkirche,
 d. Abriss der Holzkirche und Überdachung der Steinkirche, der Ostgiebel nur verbrettert,
 e. Abriss des westlichen Dachteils, Aufmauerung des Turmes und des Ostgiebels

Aus: Agthe, 1991

Die Baugeschichte der Dorfkirche von Wolkenberg ist durch die Datierung von Bauhölzern weitgehend belegt.



Ein weiteres Beispiel einer durch Dendrochronologie datierten Baugeschichte ist die nunmehr zerstörte Kirche in Wolkenberg bei Spremberg.

1. erster Holzkirchenbau
 2. zweiter Holzkirchenbau
 3. Anbau eines Turmes (um 1418)
 4. Baubeginn der Steinkirche (vermutlich in der 30er Jahren des 15. Jh.)
 5. Fertigstellung der Steinkirche (1442/3)
 6. Aussehen nach den Umbauten im 18./19. Jahrhundert
- Aus: Agthe, 1994

Die Baugeschichte der Brandenburger Dorfkirchen ist mit vielen Fragezeichen und Unsicherheiten behaftet. Generell muss angenommen werden, dass wesentlich mehr Veränderungen über die Kirchen ergangen sind, als im Allgemeinen geglaubt wird. Prinzipiell muss auch damit gerechnet, dass etwa eine Apsis abgerissen worden ist und durch einen geraden Chorabschluss - eingezogen oder nicht eingezogen - ersetzt worden ist.

3.1.14 Datierung von Dorfkirchen

Wie bereits beschrieben kann die Ausführung des Mauerwerks einer Dorfkirche Rückschlüsse auf ihr Entstehungszeitraum geben.

Während der "Dehio" und die "Bau und Kunstdenkmale in der DDR" der Baustruktur eine sehr hohe Priorität einräumen, wird an anderer Stelle der Mauerwerksausführung ein höherer Datierungswert beigemessen. Dies führt bei einigen Dorfkirchen zu beachtlichen Diskrepanzen in der Datierung, die durchaus 200 Jahre betragen können.

Nach den Vorstellungen des "Dehio" dürften Kirchen mit Apsis (ob vierteilige Anlage oder Schiff, eingezogener Chor und Apsis oder "nur" Apsissaal) die ältesten Kirchen sein und bis etwa 1250/60 entstanden sein. Dies stimmt auch mit den Stilelementen überein.

Die meisten Kirchen mit eingezogenen Rechteckchören dürften wohl in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts gebaut worden sein. Der Chor ist nun nicht mehr quadratisch, sondern meist längsrechteckig.

Die einfachen Rechteckkirchen ohne ursprüngliche Apsis (es gibt neuzeitlich angebaute Apsiden und Rechteckkirchen, die durch Abriss einer ursprünglichen Apsis erst zur einfachen Rechteckkirche geworden sind) sind die jüngsten Kirchen. Sie dürften kurz vor oder im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts entstanden sein.

Einen weiteren Aufschluss für die Datierung kann auch die Ausführung des Mauerwerks geben. So nimmt, wie beschrieben die Sorgfältigkeit der Behandlung der Feldsteine von der Spätromantik bis zur Spätgotik ab. Ebenso die Ausführung während der Errichtung.

Allerdings finden sich jedoch "fast vollständige" Anlagen (Apsis, eingezogener Chor, Schiff) mit wenig "sorgfältiger" Mauerwerksausführung, die folgerichtig ins 14./15. Jahrhundert datiert werden können. Oftmals widersprechen jedoch ein rein romantisches Stilinventar bei Fenster-, Portal- und Innenbögen, außerdem die Baustruktur.

Der "Dehio" und das Werk "Bau- und Kunstdenkmale in der DDR", die der Baustruktur mehr Aussagekraft in Hinblick auf die Datierung dieser Bauten zugestehen, stellen diese Kirchen aber in die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Bei anderen Kirchen kann eindeutig eine zeitliche Abfolge von "schlechter" Mauerwerksausführung hin zu "sehr guter" Mauerwerksausführung beobachtet werden. Die Kirche in Gebersdorf im Niederen Fläming (Ldkr. TF) ist ein Paradebeispiel für den Wechsel von "schlechter" Mauerwerksausführung in den unteren Teilen der Wände zu "guter" Mauerwerksausführung in den höheren Teilen der Wände.



Dorfkirche Gebersdorf/Niederer Fläming mit "schlechter" Mauerwerksausführung (Lagen ohne Quaderung) unten und "guter" Mauerwerksausführung (gute Quaderung) oben. Der leicht eingezogene Turm ist später angebaut und hat ebenfalls ein "schlechte" Mauerwerksausführung. Diese unterscheidet sich aber in der Größe der Feldsteine von der "schlechten" Mauerwerksausführung des Schiffes.

Die Kirche in Wildenbruch bei Treuenbrietzen hat im unteren Teil kleine, lediglich außen geglättete, sonst unbehauene Feldsteine. Der Turm zeigt dann aber oberhalb der Traufhöhe des Schiffes eine vorzügliche Behauung der Quader.



Kirche von Wildenbruch (nördlich von Treuenbrietzen). Die "beste" Mauerwerksausführung aus exakt behauenen Quadern findet sich im oberen Teil des Turmes. Gerade diese Beobachtungen der wechselnden Ausführung des Mauerwerks innerhalb einer Kirche, und die "falsche" Abfolge in der Mauerwerksausführung beweisen eindeutig, dass die Ausführung des Mauerwerks kein eindeutiges Kriterium zur Datierung der Kirchen sein kann.

Die Ausführung des Mauerwerks ist eine "Modeerscheinung", aber auch von den finanziellen Möglichkeiten des Patrons abhängig, vielleicht auch vom Können des Baupersonals. Besonders zeigt das Beispiel der Dorfkirche von Siethen (Ldkr. TF) die Unzuverlässigkeit der Betrachtung von Baumaterialien und deren Bearbeitung. Die Apsis der Dorfkirche wirkt derart spätromanisch, dass sie ohne Kenntnis der Bauakten nicht als ein Anbau aus dem Jahre 1914 zu erkennen ist.

Unter Umständen kann die Mauerstärke der Wände aber ebenfalls zu einer groben Datierung der Kirche herangezogen werden. Allerdings bestehen noch keine absoluten Kriterien, die zur Datierung von Kirchen herangezogen werden könnten. Generell ist jedoch zu sagen, dass die spätromanischen Kirchen dickere Mauern hatten (über 90 cm bis ca. 130 cm), als etwa spätgotische (ca. 80 bis 90 cm) oder barocke Kirchen (ca. 50-60 cm).

In den letzten Jahren hat die Datierung von alten Bauhölzern mit Hilfe der Dendrochronologie sehr gute Resultate erbracht. Im Idealfall kann das Fälldatum der Bäume auf das Jahr genau datiert werden. In der Regel können Hölzer aber nur auf etwa 10 Jahre genau datiert werden, da die Hölzer bearbeitet sind und der Rindenbereich bzw. der äußere Holzbereich fehlt. Eine große Fehlerquelle sind aber wieder verwendete Bauhölzer aus Vorgängerbauten.

Im neuen Dehio/Brandenburg sind die bisher bekannten Dendrodatierungen (meist Dachstühle) integriert worden. Sie werden zum Teil auch mit dem Alter der Kirche gleichgesetzt. Dabei ist aber zu bedenken, dass hier immer nur der letzte, jetzt noch erhaltene Dachstuhl datiert wird.

Die Methode der Thermolumineszenz eignet sich nur für Ziegel. Mit Hilfe physikalischer Meßmethoden kann der Zeitraum ermittelt werden, wann die Ziegel gebrannt worden sind. Die Ergebnisse sind leider mit einer relativ hohen Fehlerquote behaftet (+/-10%). Das ergibt bei 700-800 Jahre alten Ziegeln immerhin eine Unsicherheit von 140 bis 160 Jahren. Außerdem tritt dabei noch dasselbe Problem wie bei der Dendrochronologie auf, die Wiederverwendung von alten Ziegeln in neueren Bauten. Bisher liegen aber noch keine Datierungen vor.

Organische Substanz enthält in geringen Mengen radioaktiven Kohlenstoff, dessen Menge beim Einbau in die organische Substanz fixiert wird. Bei der Radiocarbonmethode wird die Menge des zerfallenen Kohlenstoffes gemessen. Die Ergebnisse sind auf etwa 20-30 Jahre genau. Auch hier liegen bisher noch keine Datierungen von Dorfkirchen vor.

Abschließend kann gesagt werden, dass für eine genaue Datierung einer Dorfkirche mehrere Kriterien zu beachten sind. Das Hauptkriterium wird weiterhin die Baustruktur mit all ihren Hinweisen auf Um- und Anbauten, sichtbar durch Baunähte, bleiben. Sehr hilfreiche und ergänzende Punkte bleiben aber auch die Untersuchungen der Mauerwerksstruktur und des Aufbaus sowie die die Untersuchungen der Baustilmittel und der Dachstühle.

	Spätromantik bis ca. 1250	Frühgotik "Übergangsstil" ca. 1250-1300	Hochgotik ca. 1300-1400	Spätgotik ca. 1400-1500
Bogenform	Rundbogen	Sitzbogen	Sitzbogen	Sitzbogen
Grundriss	alle Kombinationen Apsis Turm ggf. schiffsbreites Querrechteck	alle Kombinationen mit eingezogenem Chor ohne Apsis Turm ggf. schiffsbreites Querrechteck	alle Kombinationen ohne Apsis und eingezogenem Chor Turm ggf. eingezogen	einfacher Saal Turm ggf. eingezogen ggf. Polygonalchor
Material	ausschließlich Feldstein	ausschließlich Feldstein	Feldstein ggf. Backstein für Kanten u. Öffnungen	Mischmauerwerk aus Feldstein und Backstein
Bearbeitung	sorgfältig gequadert	nachlassende Sorgfalt der Quaderung	nachlässige Quaderung jedoch noch Schichten	gespaltene Feldsteine Auflösung der Schichten

Schematische Übersicht von mittelalterlichen Feldsteinkirchen (Waack, 2004, S. 132)

3.1.15 Zusammenfassung

Spätromanik (ca. erste Hälfte bis Mitte des 13. Jahrhunderts)

In Berlin und der Mark Brandenburg gehören alle Grundrissformen mit Apsis in diesen Zeitabschnitt. Als Material kommt ausschließlich Feldstein zur Anwendung, der mehr oder weniger sorgfältig gequadrat ist. An Bauten dieser Zeit treten die querrrechteckigen, schiffsbreiten Türme und die hölzernen Sperrriegel auf der Innenseite der Portale auf; beide sind ein Indiz, aber kein trennscharfes Kennzeichen. Die Fenster sind klein, sitzen hoch und sind in der Regel mit Rundbögen versehen. Besonders typisch ist die vierteilige Anlage mit Apsis, Chor, Langhaus und schiffsbreitem Turm.

Übergang von der Spätromanik zur Frühgotik (ca. zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts)

Bei einer Reihe der Dorfkirchen tritt zwar noch der Rundbogen an den Fensteröffnungen und der eingezogene Chor auf, es gibt aber keine Apsiden mehr. Während einige Bauten noch sorgfältige Quaderung aufweisen, sind bei anderen Kirchen die Quaderschichten bereits erheblich ausgedickt. Manchmal finden sich in den Ausdickungen auch Backsteinsplitter; dieses Material ist aber erst in der Hochgotik (14. Jahrhundert) stärker verbreitet. Daneben, gibt es eine Übergangsgruppe, die allerdings keine eigenständige zeitliche "Zwischenphase" darstellt, sondern eher ein "Sammelbecken" von Bauten mit unterschiedlichen Stilmerkmalen. Bemerkenswert an dieser so verstandenen Übergangsgruppe ist der vorherrschende Grundriss des schlichten Saals, der vor allem in der Hoch- und Spätgotik anzutreffen ist.

Frühgotik (ca. zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts)

Typisches Kennzeichen ist der eingezogene Chor ohne Apsis. Es treten kaum Rundbögen auf; die Spitzbögen zeigen oft eine »gedrückte« Form. Das Baumaterial ist noch ausschließlich Feldstein, der mehr oder weniger sorgfältig gequadrat ist, ohne dass sich zwingende Kriterien zur Abgrenzung gegenüber der Spätromanik ergäben, deren Quaderwerk tendenziell als sorgfältiger bearbeitet gilt. Kennzeichnend für die nachlassende Sorgfalt ist aber das Auftreten von Ausdickungen der Fugen. Die Fenster bleiben schmal, werden aber nach unten lang gezogen, so dass sie die Wand gleichsam "aufschlitzen".

Hochgotik (14. Jahrhundert)

Die Reduzierung des Grundrisses auf den gerade abschließenden Saal (nach Fortfall von Apsis und Chor) ist das Kennzeichen der Hochgotik, sieht man von den mit Zweifelsfragen behafteten, bereits in der Frühgotik auftretenden Kleinformen ab. Die Sorgfalt der Feldsteinquaderung lässt deutlich nach; Ausdickungen der Fugen nehmen daher zwangsläufig zu, und gespaltene Feldsteine beginnen aufzutreten. Ebenso taucht vermehrt Backstein auf, zunächst jedoch nur für die Einfassung von Tür- und Fensteröffnungen.

Spätgotik (15. Jahrhundert)

Der Grundriss des Rechtecksaals bleibt weiterhin üblich, aber der sorgfältig bearbeitete Feldstein wird durch einfaches Spaltmaterial abgelöst, wodurch sich die Schichten aufzulösen beginnen. Die Kanten an Öffnungen und Gebäudeecken werden durch Backsteine gebildet. Sie werden nun auch in der Fläche vermauert, so dass von einem Mischmauerwerk aus gespaltenen Findlingen und Backstein gesprochen werden kann. Der Backsteinanteil nimmt gegen Ende der Spätgotik zu. Die Backsteintechnik erlaubt es ab dieser Phase, in die Langhäuser (Backstein-)Gewölbe einzuziehen. Schließlich werden jetzt auch verstärkt Formziegel zur Bereicherung der Portale, Fenster und Blenden verwendet. Gegen Ende der Spätgotik (zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts) werden die Ostabschlüsse der bis dahin schlicht gehaltenen Säle aufwendiger gestaltet, entweder durch Ziergiebel über geradem Abschluss oder durch Polygonalchöre. Während bei den Saalbauten die Übergänge von der Hoch- zur Spätgotik fließend sind und sich lediglich Ausgangs- und Endpunkt dieser Entwicklung genauer bestimmen lassen, treten Ostabschlüsse mit schiffsbreiten Polygonalchören im Dorfkirchenbau in Brandenburg und Berlin erst während

der Spätgotik auf; sie sind ihr wesentliches Kennzeichen. Entsprechend der allgemeinen Entwicklungstendenz dominiert ein Mischmauerwerk mit stark zunehmenden Backsteinanteilen. Mit Backsteinen werden die gestaltbestimmenden Bauteile errichtet, während die gespaltenen Findlinge nur noch als Füllmaterial dienen.

3.2 Einordnung der Dorfkirche Birkholz

3.2.1 Beschreibung und Einordnung der Dorfkirche Birkholz

Die Kirche befindet sich auf dem alten, von einer Feldsteinmauer umgrenzten Friedhof inmitten des Dorfangers. Sie besteht aus einem Westturm in Schiffsbreite, einem sehr kurzen Schiff und einem eingezogenen Chor. Das Kirchenschiff ist außen genauso breit wie der Turm, hat aber im Inneren dünnere Wände. Nördlich an den Chor ist eine Sakristei angebaut, südlich eine sogenannte Leichenhalle.



Dorfkirche Birkholz Südwestseite
Leichenhalle



Dorfkirche Birkholz Südostseite mit
Leichenhalle

Die Kirche wurde vermutlich in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut. Eine dendrochronologische Untersuchung von Holzbauteilen im Dachbereich des Chores gab als vermutlichen Entstehungszeitraum das Jahr 1266 an.⁴³

Das Mauerwerk des Kirchengebäudes besteht aus regelmäßigen Feldsteinquadern. Sakristei und Leichenhalle sind aus unregelmäßigen, teilweise sehr großen, gespaltenen Feldsteinen gemauert. Die Südhalle besitzt ein spitzbogiges Portal an seiner Südseite. Die ursprüngliche Fenstersituation sah so aus, dass der Chor nach jeder Außenseite drei länglich schmale, rundbogige, spätromantische Fenster besaß, die an der Ostseite gut zu erkennen sind, an der Südseite vom Anbau und an der Nordseite vom Dachboden aus. Das Schiff besaß zwei mal drei ebenfalls schmale spätromantische Fenster, die relativ hoch saßen. Im Norden sind zwei als Vermauerung sehr gut zu erkennen, während das dritte vom neugotischen Fenster geschnitten wird. Im Süden ist erkennbar, dass bereits in spätgotischer Zeit backsteinerne Fenster die alten ersetzten. Heute befinden sich dort zwei neugotische Fenster. Etwa in der Mitte der Südseite war ein Portal, von dem noch der untere vermauerte Teil zu erkennen ist. An der Nordseite befindet sich eine vermauerte, etwas schmalere Pforte. Das Westportal ist spitzbogig und entstammt vermutlich noch dem Ursprungsbau.⁴⁴

⁴³ Kaden, 2002, Seite 23

⁴⁴ Friske, 2001, S. 96

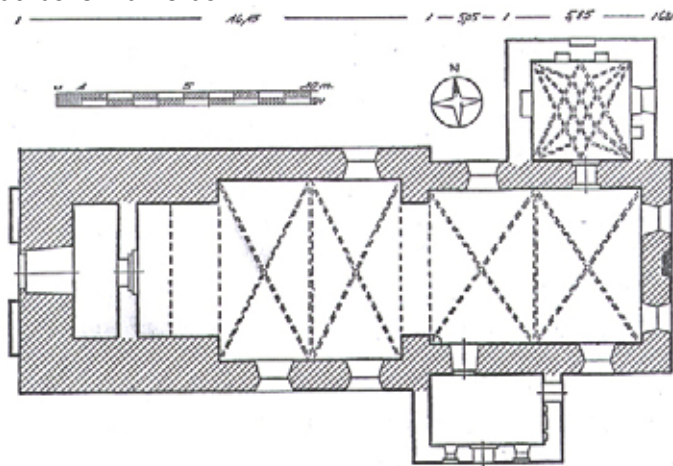


Dorfkirche Birkholz Südseite-Fensteröffnungen
Fensteröffnungen



Dorfkirche Birkholz Ostseite-
Fensteröffnungen

Ebenso wie die Entstehungszeit ist die Art der Errichtung der Kirche bis heute unklar. Es wird vermutet, dass es vor dem steinernen Gebäude ein hölzernes gab. Welcher Bauteil aber zuerst oder ob das Gebäude in einer gemeinsamen Bauphase entstand, müssen weitere Untersuchungen belegen. Im 15./16. Jahrhundert wurde mit der Einwölbung des Kirchenschiffes die Sakristei und die Leichenhalle errichtet. 1827 wurde auf den Grundmauern des alten Turmes ein neuer Westturm errichtet.⁴⁵ 1972 wurde dieser wegen angeblicher Bauauffälligkeit gesprengt und zerstörte hierbei die angrenzenden Schiffsgewölbe und andere Teile der Kirche. Im Jahr 1990 wurde mit der Sicherung und Restaurierung des noch vorhandenen Gebäudes begonnen. Heute stellt sich das Gebäude als gesicherte und nutzbare Ruine dar.



Grundriss Dorfkirche Birkholz⁴⁶

Wenn die Typologie von Ulrich Waack zur Grundlage der Ermittlung des Entstehungszeitraumes genommen wird ergibt sich für die Dorfkirche der Grundtyp C3 als ein frühgotisches Gebäude aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts und demnach auch den Darstellungen der Landesdenkmalbehörde und den Hinweisen in der Literatur wie dem »Dehio« und den Kunstdenkmälern der Provinz Mark Brandenburg.

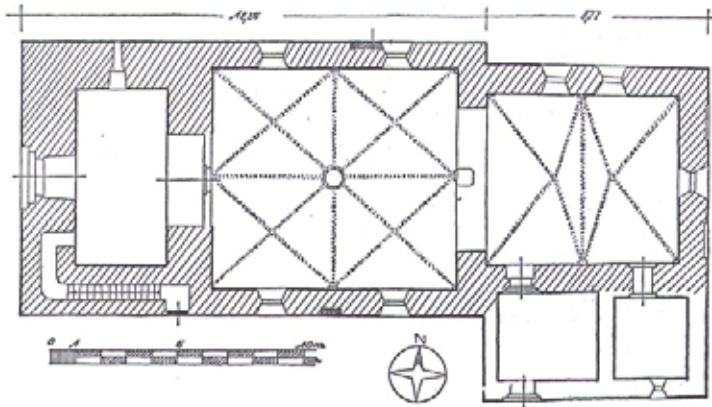
Wie schon beschrieben sind die Erkenntnisse über die Bauphasen der Dorfkirche Birkholz sehr beschränkt und stützen sich weitgehend auf Vermutungen und Herleitungen. So ist z.B. nicht vollständig erklärbar, warum der ehemalige Turmzugang an der Ostseite heute von der südlichen Außenwand des Schiffes halb zugesetzt ist, so dass ein neuer, innenliegender Zugang geschaffen werden musste. Bedeutet dies nun, dass der Turm einst als

⁴⁵ Die Kunstdenkmäler der Provinz Mark Brandenburg, Band III, Teil 4 Niederbarnim, Berlin 1939, Seite 96

⁴⁶ Die Kunstdenkmäler der Provinz Mark Brandenburg, Band III, Teil 4 Niederbarnim, Berlin 1939, Seite 97

alleinstehender Gebäudeteil errichtet – oder als steinerner Gebäudeteil an ein wesentlich schmaleres, hölzernes Kirchengebäude angebaut wurde? Warum war der Turmzugang dann an der Ostseite und nicht wie bei der "Schwester-" Kirche in Börnicke an der Südseite (Abb. Grundriss Kirche Börnicke)? Des weiteren wird, aufgrund der Bauform und der Stärken der Außenwände des Turmes, davon gesprochen, es handle sich bei der Dorfkirche Birkholz um eine alte Wehrkirche.

Um diese und die bauzeitlichen Fragen beantworten zu können und daraus eine geeignete Planung und Konzeption für eine eventuelle Rekonstruktion der Kirchenruine zu ermitteln, sind unbedingt eine Bauforschung an dem Gebäude notwendig.



Grundriss Dorfkirche Börnicke⁴⁷



Dorfkirche Börnicke Südwestansicht



Dorfkirche Börnicke Ostansicht

⁴⁷ Die Kunstdenkmäler der Provinz Mark Brandenburg, Band III, Teil 4 Niederbarnim, Berlin 1939, Seite 104

3.2.2 Wehrbau und Vergleich mit der Dorfkirche Birkholz

Kirche und Kirchhof bildeten seit alters her eine schutzgewährende Stätte: als heiliger bzw. geweihter Ort, als ein von der Umgebung ausgegrenzter Bereich, der Immunität genießt. Diese Immunität beinhaltet das bereits im Codex Theodosianus festgesetzte Asylrecht. Die Verletzung des Asyls war - und ist heute noch - Sakrileg. Im übrigen waren Kirchen häufig Träger von Rechtssymbolen, indem ihre Portale und Kirchhöfe als Stätten der Rechtspflege fungierten. Dem Kirchhof kam zwar primär die Funktion als Bestattungsort zu, darüber hinaus diente er jedoch als sicherer Ort für Speicherbauten der Dorfbevölkerung, schließlich als potentielle Zufluchtstätte, als Refugium.

Diese vielfältigen Funktionsbestimmungen von Kirche und Kirchhof, von Heiligtum und Gerichtsstätte, von Totenkult und Wehrhaftigkeit prägten das Erscheinungsbild der ländlichen Kirche im Mittelalter. Hier waren profane und sakrale Sphäre aufs engste miteinander verbunden. Kirchhof und Kirche bildeten im Mittelalter gewissermaßen den Mittelpunkt des Religiösen und des Weltlichen, die Kommunikationsstätten der Gemeinden. Die aus der Praxis gewonnene Erkenntnis, dass das Asylrecht als imaginärer Schutz des Kirchengebäudes und seines umhiegten Bezirks nicht ausreicht, hat zur Ausprägung der Befestigung von Kirchen und der Kirchhöfe, vor allem im ländlichen Raum, geführt. Die Wehrhaftigkeit wurde häufig bereits bei der Wahl des Standorts berücksichtigt; sie umfasste die Kirchhofumgrenzung, die Kirche und gegebenenfalls den Kirchturm. Vom Hochmittelalter bis ins 16. Jahrhundert waren wehrhafte Kirchen - in unterschiedlicher Weise und reicher Abstufung ihres Wehrcharakters - nicht nur in weiten Teilen Westeuropas anzutreffen, sondern auch in den meisten Teilen des übrigen Europa, in den skandinavischen Ländern, in England, im Baltikum, in Südosteuropa (Ungarn, Rumänien, vor allem in Siebenbürgen), in Frankreich, Spanien und Italien.

Das Phänomen der Wehrhaftigkeit mittelalterlicher Kirchen ist im Rahmen der Inventarisierung und Erforschung der Bau- und Kunstdenkmäler ab der Mitte des 19. Jahrhunderts erkannt worden. 1857 veröffentlichte Friedrich Müller einen Aufsatz über "Die Verteidigungskirchen in Siebenbürgen", wobei er den Typ der erst später so bezeichneten "Kirchenburgen" Siebenbürgens beschrieb. Zu den ersten, die die Verteidigungsfähigkeit von Landkirchen erkannt haben, ist Conrad Wilhelm Hase zu zählen.

Im Denkmälerverzeichnis "Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel" von Heinrich von Dehn-Rotfelser und Wilhelm Lotz wird die Wehrhaftigkeit von Kirchenbauten insofern bereits erwähnt, als im Anhang "Uebersicht der Baudenkmäler nach den Hauptstylarten und den wesentlichen Gebäude-Gattungen geordnet" ein mit 16 Orten genanntes Verzeichnis "Befestigte resp. mit alten Mauern und Thoren versehene Kirchhöfe" beigefügt wird. Im übrigen werden hier Kirchtürme nach ihrer Stellung zur Kirche und ihrer vermeintlichen Entstehung (romanisch/gotisch) gesondert aufgelistet; des Wehrcharakters wird hierbei jedoch nicht besonders gedacht.

Im "Lexikon der Kunst" findet sich die ausführlichste Definition von "Wehrkirche":
Der Wehrbau ist die Gesamtheit der baulichen Schutz- und Verteidigungsanlagen einer konstant oder temporär bewohnten Architektur (Burg, Schloss, Stadt, Festung; Kirchenburg/Wehrkirche, Feldlager usw.) bzw. nur für den Verteidigungs- oder Belagerungsfall errichtete Bauwerke (Trutzburg, Schanze).⁴⁸

Hier werden unter diesem Begriff folgende Differenzierungen getroffen und terminologisch unterschieden:

Wehrkirchen (Turm wehrhaft, Langhaus befestigt),
umwehrte Kirche (Schwergewicht liegt auf Ummauerung),
Kirchenburgen (festungsartig ummauert, Sakralbau und Kirchhof befestigt),
teilbefestigte Dom- und Klosterkirchen,
Friedhofsburgen und befestigte Friedhöfe,
wehrhafte Rundkapellen,

⁴⁸ Lexikon der Kunst, Band 7, Leipzig 1994

Wehrgangkirchen, meist 15. Jahrhundert, vor allem im Erzgebirge (über dem Sakralraum erhebt sich ein vorkragendes hölzernes Obergeschoß mit umlaufendem Wehrgang in Blockbauweise).⁴⁹

Im "Lexikon der Weltarchitektur" wird eine Kirchenburg als eine Kirche, die zu Verteidigungszwecken mit entsprechenden Einrichtungen versehen ist, beschrieben.

Es gibt verschiedene Formen der Kirchenburg:

ein befestigter Turm mit Wehrgang als Zuflucht für die Dorfbevölkerung

befestigter Turm und befestigtes Kirchenschiff - auch Wehrkirche

Kirche mit befestigter Umwallung des Kirchplatzes (Friedhof)⁵⁰

Die Definitionsversuche der "Wehrkirche" zeigen, dass sich dieser Begriff in der bisherigen Forschungsgeschichte einer einheitlichen Festlegung entzieht, da auch lexikalische Begriffsfestlegungen ziemlich diffus sind. Vielfach werden "Wehrkirche" und "Kirchenburg" synonym gebraucht.

⁴⁹ Lexikon der Kunst, Band 5, Leipzig 1978

⁵⁰ Lexikon der Weltarchitektur, München 1987

Viele der mittelalterlichen Dorfkirchen haben durch ihren großen und massiven Westturm ein burgenartiges Aussehen. Dazu kommen noch die kleinen romanischen Fenster in Chor und Schiff, schlitzenartige Fenster im Turm und der "Wehrbalken" zum Verschließen der großen Portale. Vor allem in der Vorkriegszeit kam dann der Begriff Wehrkirche auf.

Nach der älteren Version wurden sie angeblich zur Abwehr der Wenden errichtet, nach anderen Interpretationen wurden sie in den Auseinandersetzungen der Wettiner mit den Askanern im 13. Jahrhundert als "Wehrkirchen" gebraucht. In anderen Darstellungen werden vor allem die unruhigen Zeiten zu Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts angeführt, in denen Wehrkirchen gebraucht wurden. In der Tat wurden in anderen Gegenden Deutschlands (z.B. Franken) viele Kirchenburgen gerade in diesen Jahrhundert errichtet bzw. bestehende Kirchen befestigt.

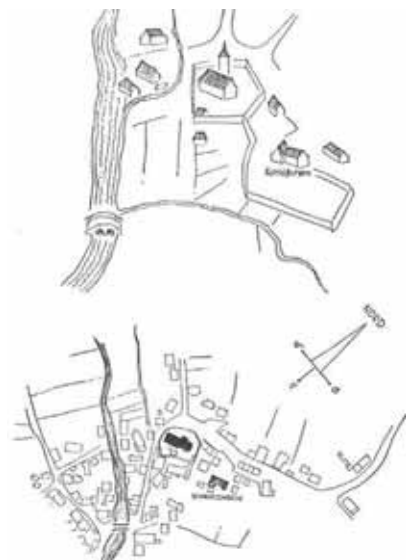


Dorfbewohner flüchten vor dem Feind in den Kirchturm
(Detail aus dem sogen. Hausbuch, Illustration zum Mars, Ende 15. Jh.)⁵¹

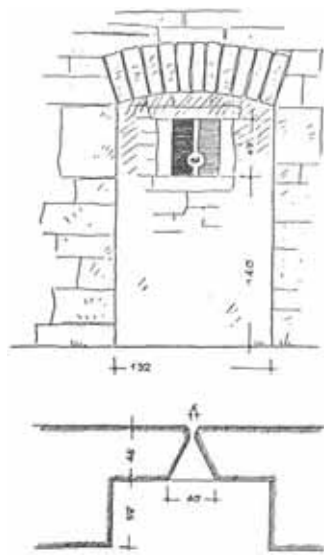
Den meisten mittelalterlichen Kirchen in der Mittelmark fehlen alle Charakteristika einer "Wehrkirche" oder Kirchenburg. Trotzdem hat sich die Vorstellung bis in die jüngste Zeit gehalten und wird auch in der populärwissenschaftlichen Literatur weiter vertreten.

Argumente, die gegen eine Wehrkirche sprechen:

- Die Fenster der spätromanischen Kirchen sind typische romanische Fenster wie sie in dieser Zeit in ganz Europa in die Dorfkirchen eingefügt wurden. Es sind keine Schießscharten (oder Schartenfenster).
- Der "Wehrbalken" ist ein einfacher aber sehr wirksamer Verschluss von großen Portalen. In der Regel war nur die Priesterpforte durch ein Schloss verschließbar. Die anderen Portale wurden innen durch Verschlussbalken gesichert.
- Die Querwesttürme waren sicherlich in unruhigen Zeiten auch Wachtürme, von denen ein anrückende Feinde schon von weitem entdeckt werden konnten. Allerdings taugten sie zur Verteidigung nur wenig. Die Dorfkirche von Waltersdorf (Teltow) hatte eine Feldsteintonne im Westturm, die das erste Geschoss gegen das Turmerdgeschoss abschloss. Der Zugang zum ersten Geschoss erfolgte durch einen sehr schmalen Zugang in der Südwand des Turmes, der sicherlich sehr leicht zu blockieren war. Alle anderen Kirchen mit Querwesttürmen haben Turminnenräume mit einer Holzdecke. Die oberen Turmräume waren als Zufluchtsräume nicht zu sichern.
- Viele Querwesttürme, die das "wehrhafte" Aussehen der Kirchen bewirken, sind erst viel später hochgemauert worden (15. Jahrhundert). Sie können meist nicht als Begründung für eine Wehrkirche gegen Slawen oder in den Auseinandersetzungen der Askanier mit den Wettinern herangezogen werden. Sie könnten allerdings in den unruhigen Zeiten der 2. Hälfte des 14. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts als Schutz- und Wachtürme fungiert haben.
- Die Kirchhofmauern waren viel zu niedrig, um zur Verteidigung zu dienen. Vermutlich dienten sie nur dazu, freilaufende Haus- und Wildtiere vom Graben im Friedhof abzuhalten.
- Keine Kirche hatte eine Wasserversorgung. Schon eine kurze Belagerung hätte die Verteidigung am Wassermangel scheitern lassen.⁵²



Riedon, Kreis Schwäbisch-Hall,
der Kirchmauer⁵³
Zeichnung und Lageplan der Kirchhofsmauer



Riedon, Schießkammer in

In Brandenburg war es aufgrund der Geschichte und der friedlichen Besiedelung ab dem 11. Jahrhundert nicht nötig in jedem Dorf eine Wehrkirche zu errichten. Obwohl die Askanier an strategischen Punkten Wehrbauten errichteten (Brandenburg, Spandau, Werbellin) kann man in Orten wie Birkholz eher von einer Schutzkirche sprechen in der Kostbarkeiten

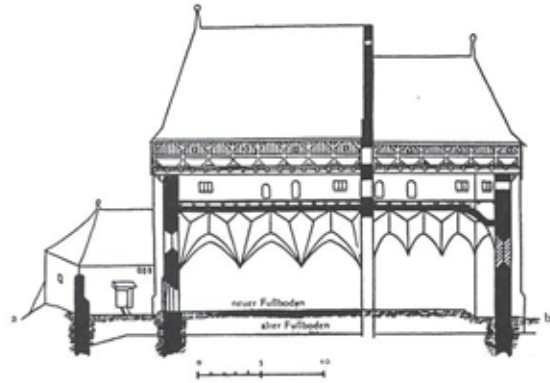
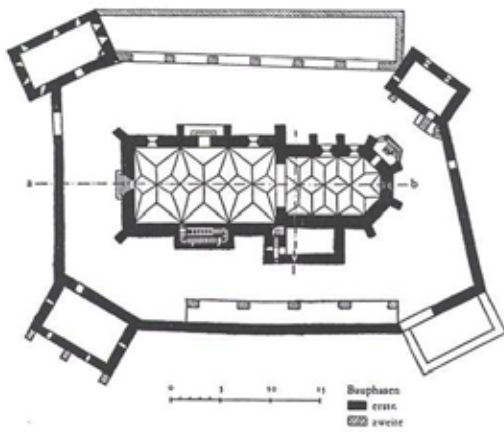
⁵² Pfeifer, 1997, S. 24

⁵³ Abb. aus Freiherr von Erffa, 1937, S. 110-111

gelagert oder auch Nahrungsmittel und die Bevölkerung für einen kurzen Zeitraum Unterschlupf fanden.

Kirchenburgen wurden in diesen Jahrhunderten überall dort errichtet wo es galt Eigentum und Bevölkerung zu schützen. Hauptsächlich an wichtigen Handelswegen (Straßen, Flüsse, Meere) oder an strategisch günstigen Orten (Höhenzüge, Gebirge). In Deutschland befinden sich in Hessen, Franken oder Württemberg Kirchenburgen oder Wehrkirchen. In Europa ist solch eine Konzentration besonders in Frankreich zu beobachten (Thiérache im Norden, die Bastiden im Südwesten oder der Wehrkirchengürtel in den Pyrenäen sowohl in Frankreich als auch in Spanien). Aber auch in Siebenbürgen wurden eine Vielzahl von Kirchenburgen zum Schutz vor den herannahenden Türken errichtet.

Beispiele von Kirchenburgen in Siebenbürgen (Rumänien)



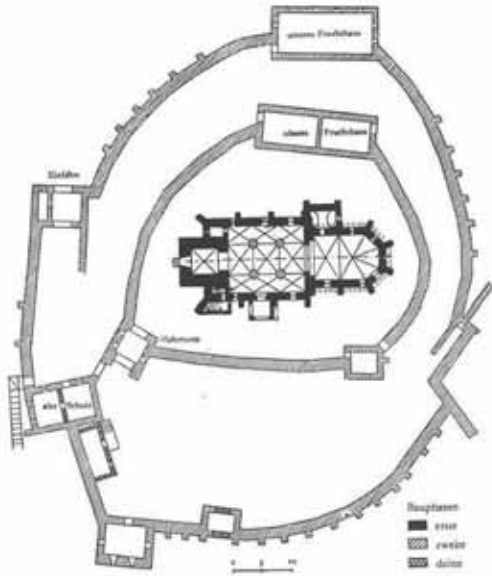
Kirchenburg Henndorf, Siebenbürgen, Lageplan
Schnitt



Kirchenburg Henndorf, Siebenbürgen,
Strebepfeiler am Chor



Ansicht von Süden



Kirchenburg Trappold, Siebenbürgen,
Lageplan
(Abb. aus Oprescu, 1961)



Eingang zur Kirchenburg

Die Kirche von Apold (Trappold) befindet sich auf einem Hügel, an dessen Fuß die äußere und an dessen Hang die innere Ringmauer angelegt worden ist. Die gegen Ende des 15. Jahrhunderts erbaute einschiffige Kirche war ursprünglich flachgedeckt. Sie erhielt, als sie zur Burg ausgebaut wurde, ein Kreuzgewölbe. Über Langhaus und Chor wurde ein Wehrgeschoss errichtet und an die Westfassade ein hoher, starker Turm mit Umgang angebaut. Am Chor sind riesige Gusslöcher zwischen den Strebebeylern zu erkennen. Die Ringmauern haben Türme und Basteien, darunter am Außenring den Torturm und den »Turm der alten Schule«, der zusammen mit dem »Haferturm« des inneren Ringes einen beträchtlichen Teil des Berghanges beherrscht. Die Mauern des Außenringes werden durch zahlreiche Strebebeyler verstärkt.⁵⁴

⁵⁴ Oprescu, 1961, S. 51-54



Dorfkirche Birkholz,
ehem. Turmzugang von Osten



Dorfkirche Börnicke,
ehem. Turmzugang von Süden

Manche Merkmale an der Dorfkirche Birkholz sind schon mit denen einer Wehrkirche vergleichbar, durch die Veränderungen in den vergangenen Jahrhunderten und letztlich durch die Zerstörung von 1972 aber auch schwer zu belegen.

So stellt sich die Frage nach der Höhe der Umwallung. Heute zeigt sich die Friedhofsmauer mit einer Höhe von ca. 1 Meter, die Zugangsportale haben aber eine stattliche, hohe und auch repräsentative Gestalt. War die Umfassungsmauer einst viel höher? Warum sind die Außenmauern des Turmes so stark? Nach statischen Gesichtspunkten wäre so ein Turm von bis zu 40 Meter Höhe möglich aber nicht notwendig. Auch der Turmzugang (heute verschlossen) in der südlichen Außenwand des Turmes war, wenn man die »Schwester-« Kirche in Börnicke zur Grundlage nimmt mindestens einmal gewandelt, was Angreifern ihr Vorhaben erschwerte. Des weiteren liegen die Fensteröffnungen im Kirchenschiff sehr hoch, was wiederum vermuten lässt, dass es mal einen Wehrgang gegeben haben könnte. Der Vergleich mit Kirchenburgen aus Deutschland, Siebenbürgen und Frankreich schließt aber den Typ einer reinen Wehrkirche aus, sondern stützt die These der Allgemeinen Schutzkirchen in der Mark Brandenburg.

3.0 Bestandsaufnahme

3.1 Gebäudekubatur (Bauaufnahme)

An der Dorfkirche in Birkholz von Studenten eine verformungsgerechte Bauaufnahme des Kirchengebäudes im Rahmen des Kurses „Bestandsaufnahme“ unter Prof. Pindari angefertigt.

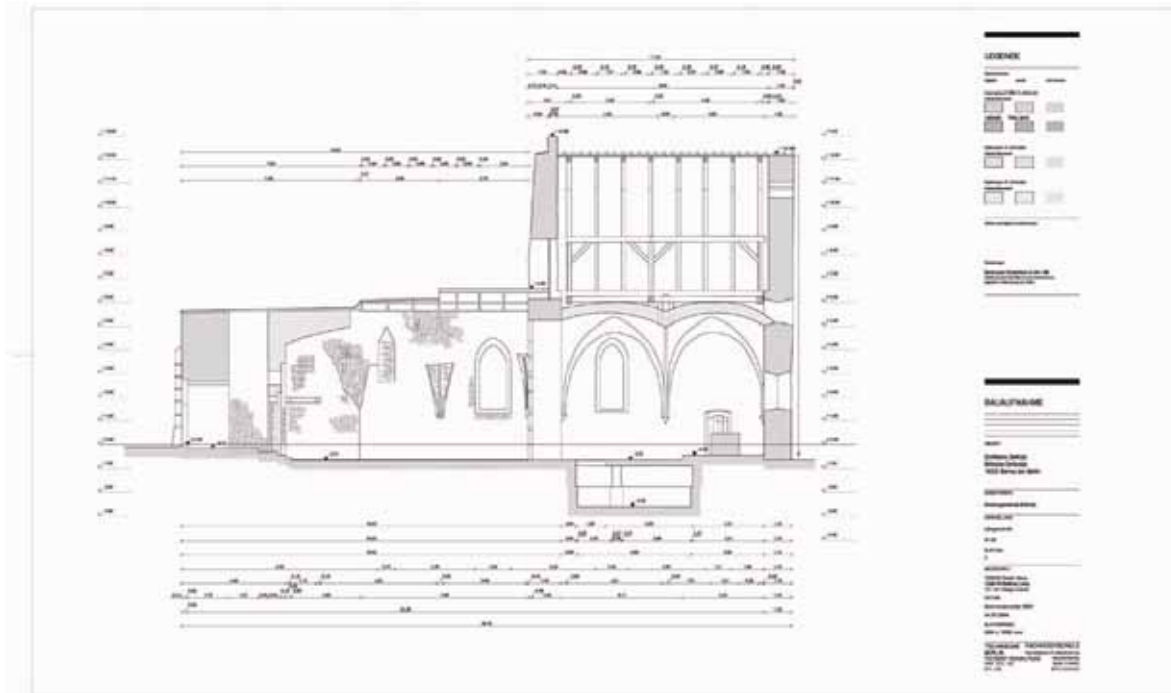


Abb. 3-1: Bauaufnahmeplan: Längsschnitt der Kirche Birkholz⁵⁵

Dabei galt der Grundsatz, dass der Aufwand den Nutzen rechtfertigen soll. Die zu erreichende Genauigkeit der Bauaufnahme ist nach dem benötigten Zweck festzulegen. Diese Bauaufnahme wurde im Maßstab 1: 50 angefertigt und entspricht in etwa der Genauigkeitsstufe III. Sie liefert Daten für „Restaurierungs- und Umbauplanungen sowie für Zwecke der wissenschaftlichen Bauforschung, der statischen Sicherung und der planungsvorbereitenden Bauzustandanalyse.“⁵⁶

⁵⁵ Abb. 3-1: TFH Berlin, 2004

⁵⁶ HÄDLER, 2004, S.53

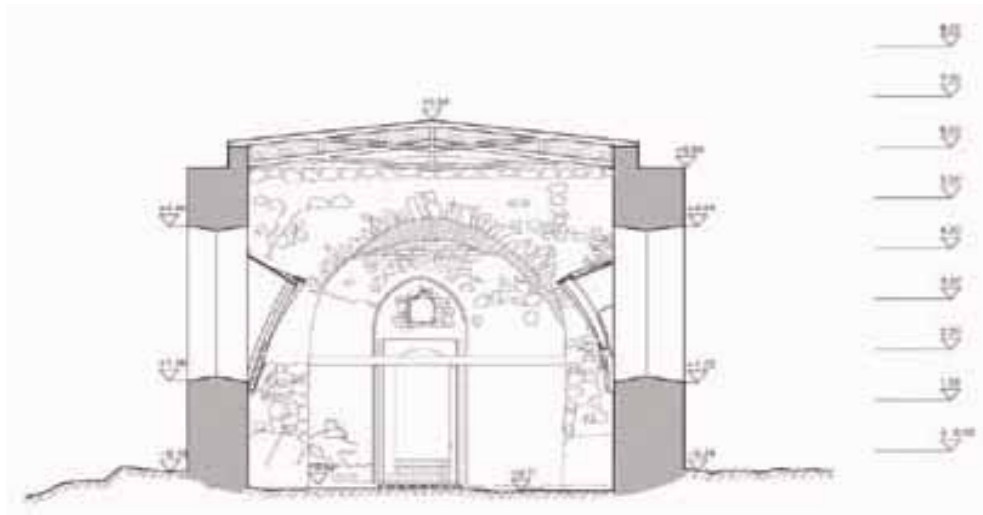


Abb. 3-2: Querschnitt der Kirche Birkholz (Langhaus mit neuem Glasdach)⁵⁷

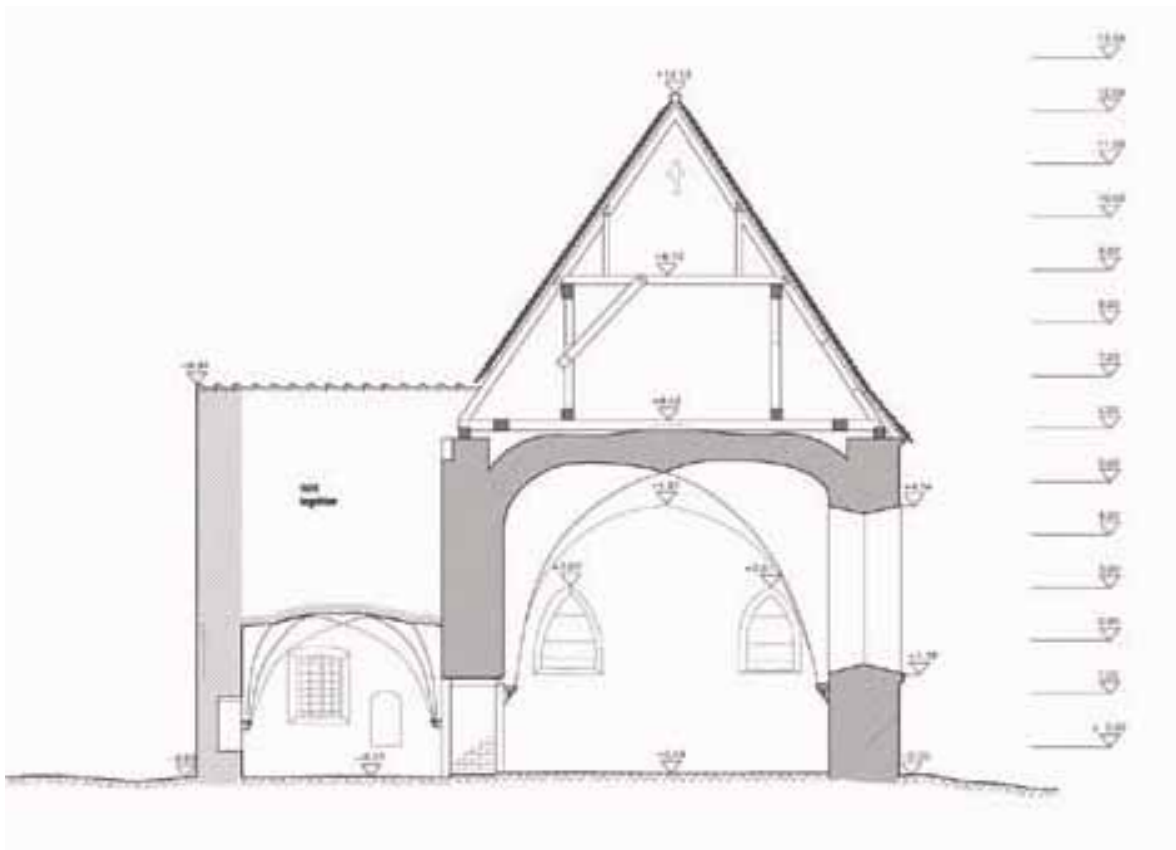


Abb. 3-3: Querschnitt der Kirche Birkholz (Chor und Sakristei)⁵⁸

⁵⁷ Abb. 3-2: TFH Berlin, 2004

⁵⁸ Abb. 3-3: TFH Berlin, 2004

3.2 Gebäudebeschreibung

Dazu gehören eine Fotodokumentation, Raumbücher und die schriftlich zusammengefassten Ergebnisse einer Archivrecherche.

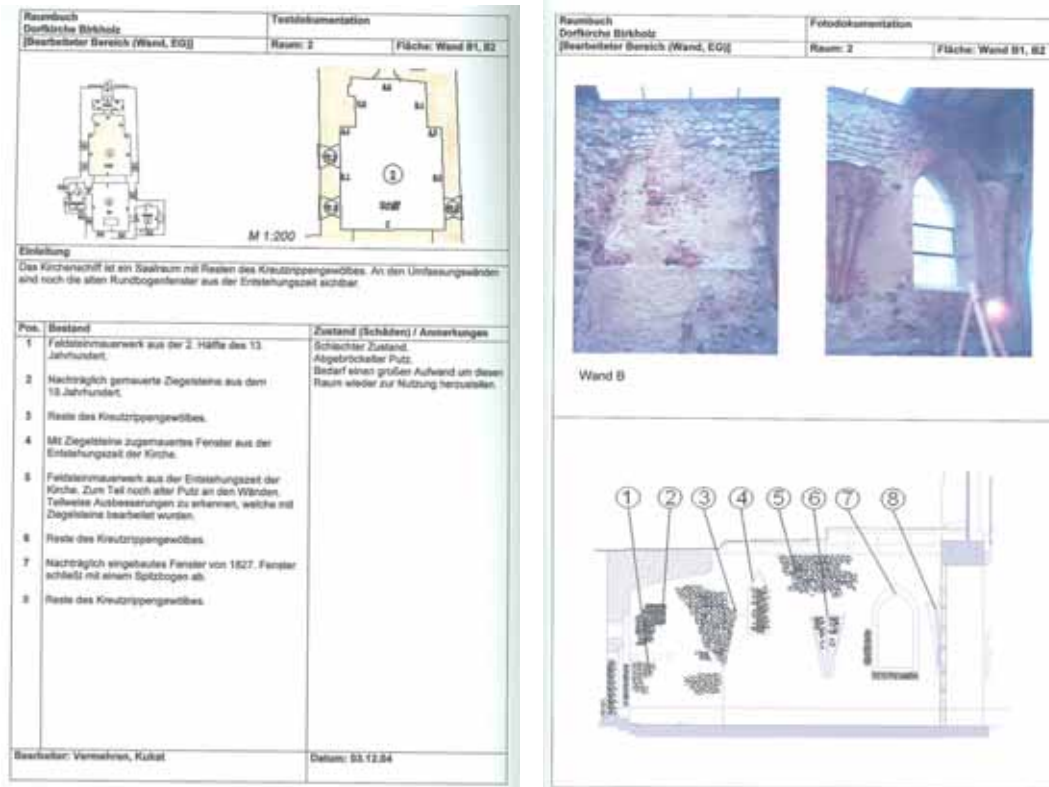


Abbildung 3-4: Ausschnitt aus dem Raumbuch, hier: Beschreibung der nördlichen Langhausinnenwand⁵⁹

⁵⁹ TFH Berlin, 2004

Auf Grundlage dieser Arbeiten ist eine Bauphasenplanung angefertigt worden, welche die Bauteile in ihrer zeitlichen Entstehung darstellt.

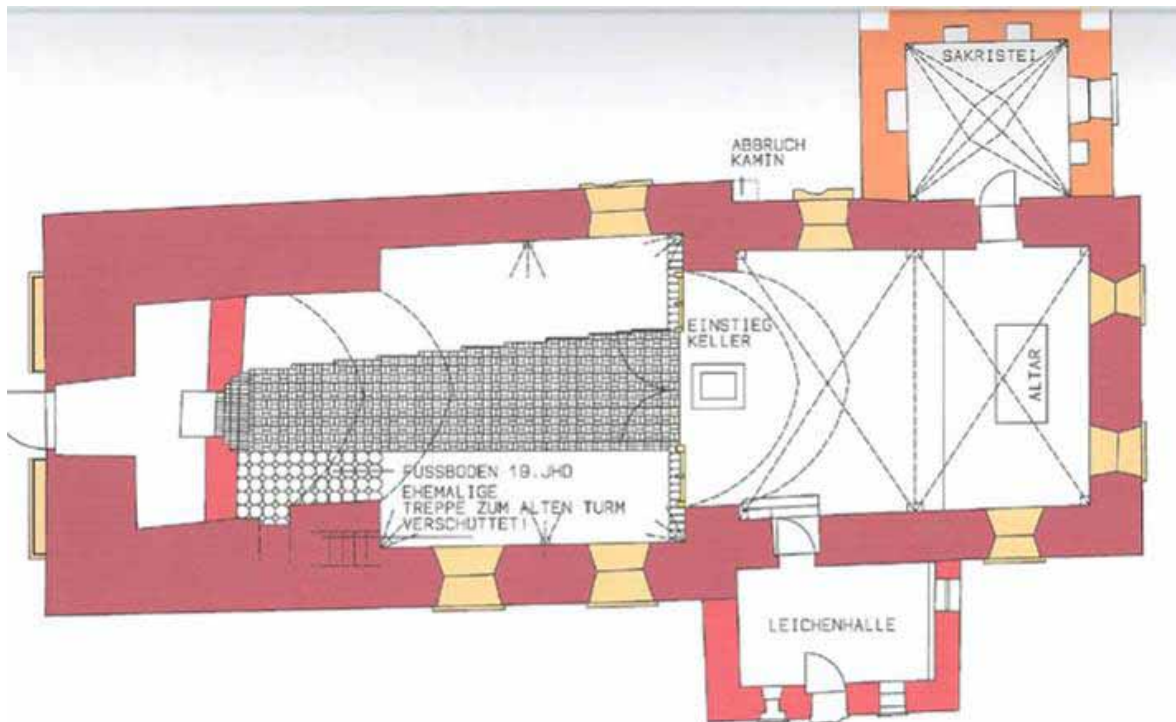


Abb.3-5: Bauphasenplan EG: dunkelrot dargestellt sind die ältesten Bauteile, welche im 13. Jahrhundert entstanden sind. Es gilt: Je heller der Farbton, desto jünger das Bauteil.⁶⁰

⁶⁰ Abb. 3-5: TFH Berlin, 2004

3.3 Gebäudezustand

3.3.1 Restauratorische Untersuchungen

Für die Kirche Birkholz liegt eine Zustandsanalyse eines Restaurators in Raumbuchform vor.

Restauratorenberichte Geipel (Dokumentation des Zustandes der Kirche vor den ersten Sicherungsmaßnahmen 1991/92) und Seefried (Dokumentation der Restaurierungsarbeiten der Wandfassungen des Chores 1997/98).

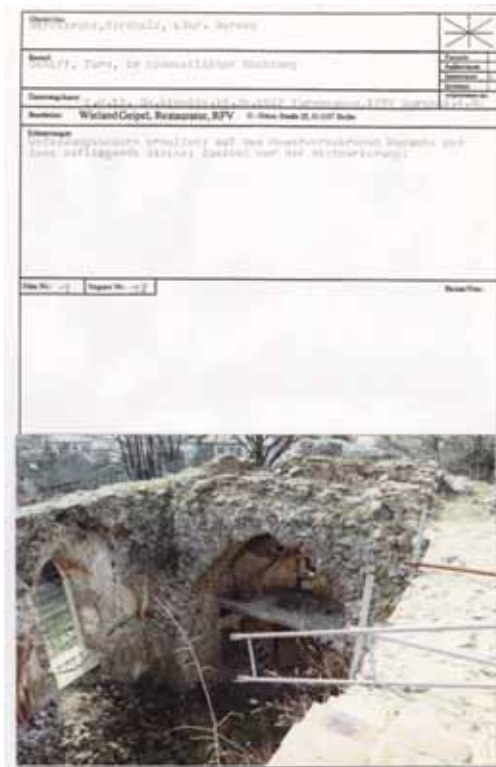


Abb.3-6: Auszug aus dem Bericht Geipel⁶¹



Abb.3-7: Auszug aus dem Bericht Seefried⁶²

⁶¹ Abb. 3-6: GEIPEL, 1992

⁶² Abb. 3-7: SEEFRIED, 1998

3.3.2 Feuchteschadenskartierung des Chores

Die im Wintersemester 2004/2005 erstellte Masterarbeit „Sommerkondensation in historischer Bausubstanz – Untersuchungen in der Dorfkirche Birkholz“ (Dipl. Ing. FH Petra Schrimpf) gibt Auskunft über die Feuchtigkeitsbelastung in der Kirche und deren Ursachen. Darin wurden zunächst grundlegende bauphysikalische Begriffe zum Thema Feuchtigkeit, Feuchtearten (Feuchte durch Sommerkondensation, aufsteigende Feuchte, hygroskopische Feuchte) und Feuchteschäden dargestellt. Entsprechende Messungen zur Feststellung der Feuchteart wurden durchgeführt und die Ergebnisse analysiert und dargestellt (Abb.3-8). Daraus wurden Maßnahmenvorschläge entwickelt, die nicht nur der Schadensbeseitigung, sondern auch der Ursachenbeseitigung dienen.

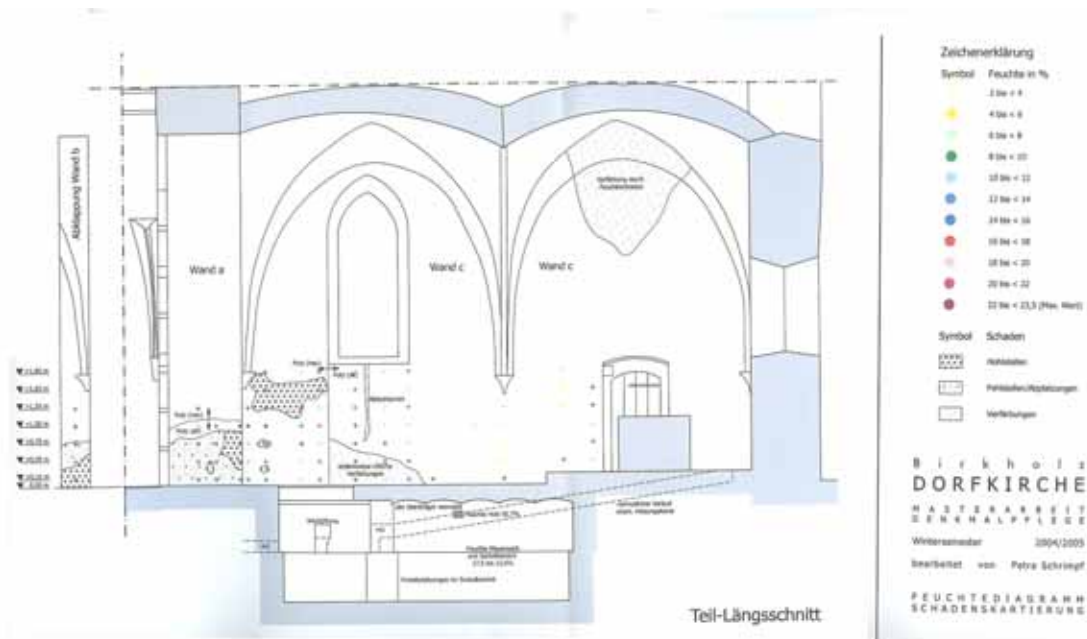


Abb.3-8: Schadenskartierung vom Chor innen. Jedes Schadensbild hat seine eigene Schraffur, zB. Kleine Dreiecke-Hohlstellen im Putz, Punkte-Grad der Bauteilfeuchte⁶³

⁶³ SCHRIMPF, 2004

4.0 Schlussfolgerung und Ausblick

Anhand der Zusammenstellung wurde demonstriert, dass mit einer gründlichen Voruntersuchung ein Erkenntnisgewinn einhergeht, der für die Erarbeitung von Erhaltungskonzepten eine unerlässliche Basis bildet. Die wertvolle Bedeutung und die oft facettenreiche Baugeschichte eines Denkmals sind selten auf den ersten Blick zu erkennen. Um keine Merkmale durch bauliche Eingriffe zu zerstören, müssen diese zunächst bekannt sein. Durch die gründliche Untersuchung wird die Bedeutung des Bauwerks bewusst gemacht. Die Dokumentation markiert im Falle eines Abrisses den Endpunkt der Geschichte des Bauwerks und transportiert das Wissen um die ehemalige Existenz des Denkmals und seine Bedeutung in die Zukunft.⁶⁴

Um die noch offenen bauzeitlichen Fragen beantworten zu können und daraus eine geeignete Konzeption für eine eventuelle Rekonstruktion der Kirchenruine zu ermitteln, sind weitere Bauforschungen am Gebäude notwendig. In Absprache mit der zuständigen Denkmalbehörde wurde die Durchführung von Freilegungen an mehreren Stellen empfohlen. Dabei handelt es sich beispielsweise um Freilegungen am Turmzugang, um den Verlauf einer eventuell innen liegenden Treppe nachvollziehen zu können und die Bauphasen bestimmen zu können.

⁶⁴ Abrissdokumentationen wurden bewusst vor der geplanten Zerstörung der Bauwerke zum Zwecke des Wissenstransfers angefertigt, z.B. durch BLDAM, 2005 oder durch HÜBNER, 1998.

5.0 Literaturverzeichnis

Teil 0-A1

- BLDAM, (Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum) (Hrsg.), 2005, „Was bewahren die Forscher von Horno?“ Eigenverlag, Zossen-Wünsdorf
- DBK Deutsche Bischofskonferenz, Bonn (Hrsg.), 2003, „Arbeitshilfe 175: Umnutzung von Kirchen - Beurteilungskriterien und Entscheidungshilfen“, Online in Internet: www.dbk.de/schriften/DBK5.Arbeitshilfen/index.html (Zugriff 1.6.2006)
- DRACHENBERG, Thomas, 2004, Geleitwort in: Bernd Janowski/Dirk Schumann (Hrsg.), „Kirchen im ländlichen Raum“, Band 3 („Dorfkirchen“), Lukas-Verlag, Berlin
- HAMM, Oliver G., 2005, „Quo vadis, Bauherr Kirche“ in: Deutsches Architektenblatt 11/2005, S.10
- HÄDLER, Emil, 2004, „Bestandsuntersuchungen“, in: „Denkmalpflege für Architekten und Ingenieure“, 2. Auflage, Verlag Rudolf Müller, Köln
- HOLMSTEN, Georg, 1973, „Brandenburg – Geschichte der Mark, ihrer Städte und Regenten“, Haude + Spener, Berlin
- HOOR/REINERS, 1990, „Alte Bauten-Neues Wohnen: Beispiele und Ideen für die Umnutzung“, Callwey Verlag, München
- HÜBNER, Volker / OEHMIG, Christiane, 1997-2002, „Ehemaliger Palast der Republik, Berlin, Mitte“, undatiert, Online in Internet: www.huebner-oehmig.de/projekte3.htm (Zugriff 1.6.2006)
- JANOWSKI, Bernd, 2004, „Wie viele Kirchen braucht das Land?“ in: Bernd Janowski/Dirk Schumann (Hrsg.), Bernd Janowski/Dirk Schumann (Hrsg.), „Kirchen im ländlichen Raum“, Band 3 („Dorfkirchen“), Lukas-Verlag, Berlin
- KADEN, Olaf, 2002, "Dorfchronik Birkholz (bei Bernau/Barnim)", Eigenverlag, o. O.
- LANGE, Hans, 2001, „Lasst unsere Kirchen im Dorf - über Kirchen und Denkmalschutz in der Prignitz“, in: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz(Hrsg.), „Nichts für die Ewigkeit? Kirchengebäude zwischen Wertschätzung und Altlast“ (Band 63), Bonn,S.66-68
- LUDWIG, Matthias, 2005, „Kirche(n) in Not?“ in: „Deutsches Architektenblatt“ 11/2005, S.12-13
- PETZET/MADER, Michael/Gert, 1993, „Praktische Denkmalpflege“, Verlag Kohlhammer, Stuttgart
- SAUERBREY, Ute, 2005, „Vor uns die Bugwelle“(17.07.05), Online in Internet: www.altekirchen.de/Artikel/jul1705.htm (Stand 31.05.2006)
- THOMAS, Horst, 2004, „Ökologie und Denkmalpflege“ in: „Denkmalpflege für Architekten und Ingenieure“, 2. Auflage, Verlag Rudolf Müller, Köln
- VOGEL, Bernhard, 2001, Grußwort in: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz(Hrsg.), „Nichts für die Ewigkeit? Kirchengebäude zwischen Wertschätzung und Altlast“(Band 63), Bonn, S.5-6
- WANGERIN, Gerda, 1992, „Baufaufnahme“, 2. Auflage, Verlag Vieweg, Wiesbaden

Bauakten der Dorfkirche Birkholz/Bernau im Archiv der EKBO, Berlin Kreuzberg

Teil A 2

- Agthe, Markus, Bernd Becker & Günter Wetzel; "Romanische Holzkirchen im archäologischen Befund und nach dendrodatierten Originalbauhölzern im Nordteil des Bistums Meißen" aus Zeitschrift für Archäologie; Berlin 1991
- Agthe, Markus; "Archäologische Beobachtungen an Dorfkirchen im Süden des Landes Brandenburg", in: "Die mittelalterliche Dorfkirche in den neuen Bundesländern", Halle 2001
- Agthe, Markus; "Archäologische Untersuchungen und baugeschichtliche Beobachtungen an Kirchen der Niederlausitz und des angrenzenden Elbe-Elster-Gebietes" aus "Arbeitsberichte zur Bodendenkmalpflege in Brandenburg 12", Wünsdorf 2003
- Agthe, Markus; "Ausgrabungen in der Kirche zu Wolkenberg, Niederlausitz" aus "Frühe Kirchen in Sachsen, Ergebnisse archäologischer und baugeschichtlicher Untersuchungen". Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte; Stuttgart 1994
- Bachmann, Erich; "Kunstlandschaften im romanischen Kleinkirchenbau Deutschlands", in: "Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft" 8/1941
- Badstübner, Ernst; "Westbauten märkischer Pfarrkirchen – Gestalt, Funktion und Bedeutung einer Bauform der Kolonisationszeit", aus "Regionale, nationale und internationale Kunstprozesse", 27.-30.5.1981 in Erfurt/Jenaer Arbeitskreis für Ikonographie und Ikonologie (= Wissenschaftliche Beiträge der Friedrich-Schiller-Universität Jena); Jena 1983
- Badstübner, Ernst; "Feldsteinkirchen des Mittelalters"; Rostock 2002

- Binding, Günther; "Das Dachwerk auf Kirchen im deutschen Sprachraum vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert"; München 1991
- Conrad, Dietrich und Mertens, Klaus; "Kirchenbau im Mittelalter. Bauplanung und Bauausführung"; Leipzig 1990
- Freiherr von Erffa, Wolfram; "Die Dorfkirche als Wehrbau - Mit Beispielen aus Württemberg"; Stuttgart 1937
- Freiherr von Erffa, Wolfram; "Wehrkirchen in Oberfranken"; Kulmbach 1956
- Friske, Matthias; "Die mittelalterlichen Kirchen auf dem Barnim", Berlin 2001
- Gericke, Wolfgang; "Brandenburgische Dorfkirchen"; Berlin 1975
- Gringmuth-Dallmer, Eike; "Siedlungsgeschichtliche Aspekte ländlichen Kirchenbaus", aus "Dorfkirchen" von Janowski/Schumann, Berlin 2004
- Heinrich, Gerd; "Tausend Jahre Kirche in Berlin-Brandenburg"; Berlin 1999
- Holmsten, Georg; "Brandenburg – Geschichte der Mark, ihrer Städte und Regenten"; Berlin 1973
- Hörning, Dieter u.a.; "Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige"; 1995 (Band 106, Heft 2)
- Ibbeken, Hillert; "Die mittelalterlichen Feld- und Bruchsteinkirchen des Fläming"; Berlin 1999
- Janowski, Bernd und Schumann, Dirk; "Dorfkirchen"; Berlin 2004
- Kaden, Olaf; "Dorfchronik Birkholz (bei Bernau/Barnim)"; 2002
- Kolb, Karl; "Wehrkirchen in Europa"; Würzburg 1983
- Krahe, Friedrich-Wilhelm; "Burgen und Wohntürme des deutschen Mittelalters"; Stuttgart 2002
- Mertens, Klaus; "Romanische Saalkirchen innerhalb der mittelalterlichen Grenzen des Bistums Meißen" aus "Studien zur katholischen Bistums- und Klostersgeschichte" Bd:14, Leipzig 1973
- Oprescu, George; "Die Wehrkirchen in Siebenbürgen"; Dresden 1961
- Pfeifer, Viola; "Feldsteinkirchen im Fläming"; Berlin 1997
- Plate; "Die Stadtwüstung des 13. Jahrhunderts von Freyenstein, Kr. Wittstock, Bezirk Potsdam"; 1989
- Pomplun, Kurt; "Berlins alte Dorfkirchen"; Berlin 1962
- Puls, Klaus und Habicht, Herbert; "Feldsteinmauerwerke in Brandenburg" aus Schriftenreihe "Geschichte und Entwicklung ländlicher Räume", Heft 1; Berlin 1997
- Schenkluhn, Wolfgang; "Die mittelalterliche Dorfkirche in den neuen Bundesländern – Forschungsstand-Forschungsperspektiven-Nutzungsproblematik"; Halle 2001
- Schwabe, Ernst; "2000 Jahre Deutsche Geschichte"; Leipzig 1916
- Seib, Gerhard; "Wehrhafte Kirchen in Nordhessen"; Gießen 1999
- Stroetmann, Annett; "Barocke Heiterkeit, Wehrhafte Standfestigkeit – Dorfkirchen in der Mark Brandenburg"; Berlin 1994
- Waack, Ulrich; "Bautypen mittelalterlicher Dorfkirchen in Berlin und der Mittelmark" aus "Dorfkirchen" von Janowski/Schumann, Berlin 2004
- Dehio; "Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler"; Berlin, bearb. v. BadstübnerGröger, Sybille u.a., München 1994.
- dtv-Atlas; "dtv-Atlas zur Baukunst", Tafeln und Texte. Bd.1, München 1994
- "Kunstdenkmäler der Provinz Mark Brandenburg", Band III, Teil 4 Niederbarnim; Berlin 1939
- Lexikon der Kunst, Band 7, Leipzig 1994
- Lexikon der Kunst, Band 5, Leipzig 1978
- Lexikon der Weltarchitektur, München 1987

Teil A 3-4

- BLDAM, (Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum) (Hrsg.), 2005, „Was bewahren die Forscher von Horno?“ Eigenverlag, Zossen-Wünsdorf
- GEIBEL, Wieland, Restaurator RFV, 1992, „Dorfkirche Birkholz - Beschreibung des Vorzustandes, Aufgabenstellung, Bearbeitungszustand: April 1992, Sicherungsmaßnahmen 1991“, o.O.
- HÜBNER, Volker / OEHMIG, Christiane, 1997-2002, „Ehemaliger Palast der Republik, Berlin, Mitte“, undatiert, Online in Internet: www.huebner-oehmig.de/projekte3.htm (Zugriff 1.6.2006)
- SCHRIMPF, Petra, 2004, „Sommerkondensation in historischer Bausubstanz – Untersuchungen in der Dorfkirche Birkholz“, TU Berlin, o.O.
- SEEFRIED, Matthias, 1998, Restaurator DVFR, AdR, „Dokumentation der Restaurierungsarbeiten in der Dorfkirche Birkholz - Restaurierung des Innenputzes und der Wandmalereien, Analysen, Bearbeitungszeitraum: August 1997 bis Februar 1998“, o.O.
- TFH Berlin, 2004: Bauaufnahmepläne, Raumbücher und Bauphasenpläne der im SS 2004 mit Studenten durchgeführten Kampagne unter Leitung von Frau Prof. Pinardi, FB IV, TFH Berlin